

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschließlich. Einzelnummer 10 Pf.
— Fernsprecher Nr. 524. —

Gratisbeilagen:
Unstretetes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lotterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorricht ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nahme: 9 Uhr vormittags.
— Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 7.

Sonntag den 9. Januar 1916.

42. Jahrg.

Weitere Vergewaltigung Griechenlands. — An der bekarabischen Grenze und der Strypa 50000 Mann russische Verluste. — Ein englisches U-Boot verloren gegangen. — Lebhaftes Fliegertätigkeit an den Dardanellen. — Türkische Truppen auf dem Marsche nach Aden.

„Parteispaltung?“

Lo. Die Frage, ob es in der Sozialdemokratie zu einer Parteispaltung kommen wird, wird jetzt be- greifflicherweise vielfach erörtert. Die Zustände in der Partei sind ja freilich derartig, daß eine solche Frage sehr nahe liegt. Es wäre aber doch vorzuziehen, wenn man aus der jetzigen heftigen und sich vermeintlich noch zuspitzenden Strömung mit unbedingter Sicherheit das Auseinanderfallen der sozialdemokratischen Partei herauslesen wollte. Nichtungskämpfe hat es in der Sozialdemokratie schon seit langen Jahren gegeben, und es sind jetzt unmerkbar Kräfte am Werk, um auch die jetzige schwere Lage für die Partei so aus- zulegen, als ob durch sachliche Auseinandersetzungen, durch Klärungen und Aufklärungen das Zusammen- halten der verschiedenen Strömungen innerhalb der Partei doch noch ermöglicht werden könnte.

Ernst ist allerdings die Situation. Das gibt auch der „Vorwärts“ unumwunden in seinem Artikel zu, den er am 5. d. M. selbst mit der Überschrift „Partei- spaltung“ verleiht. Dieser Aufsatz ist im allgemeinen auf den Ton abgestimmt, daß persönliche Angriffe und die gegenseitigen Vorwürfe, man wolle die Partei zerpalten, unterbleiben möchten; der Ton des Artikels ist etwas elegisch gehalten, und der Verfasser bemüht sich offenbar, einiges Öl in die aufgeregten Wogen zu gießen. Aber er muß doch zugeben, daß es schlimm um die Partei steht.

So sagt er, daß die Partei um den Kampf um die Festlegung ihrer politischen Richtlinien nicht herum kommen werde, und dieser Kampf werde sich durch Jahre hindurchziehen. Es wird der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die gesellschaftliche Ent- wicklung der Linken der Partei Recht geben wird; und es wird von der „Erschütterung“ der ganzen Auffassung der Partei und von der „tiefen Zerrissen- heit und Gegenläufigkeit ihrer führenden Kreise“ gesprochen. Es muß in der Tat recht weit gekommen sein in der Sozialdemokratie, wenn solche Zustände in dem ja wohl immer noch „offiziellen“ Blatte der Partei gemacht werden.

Dafür spricht auch die Tatsache der außerordent- lichen persönlichen Heftigkeit, mit der sich die Parteige- nossen in Erklärungen und Zeitungsartikeln be- denken. Wir wollen hier gar nicht sprechen von dem sozialdemokratischen Flugblatt, aus dem die „Chem- nitzer Volksstimme“ zur Beachtung für den „Vor- warts“ einige Stellen mitteilt, in denen den Abge- ordneten David, Scheidemann und Schäfflin, weil sie eine Informationsreise nach Belgien und Nord- frankreich mitgemacht und dabei natürlich mit ihren militärischen Begleitern auch zusammen gekneipst hatten, entgegengeurteilt wird: „Ist denn kein Ar- beiter in Deutschland, der diesen Lumpen ins Gesicht speit? Hat man keine Hundsbepfeife, um solche Ver- räter zu allen Teufeln zu jagen?“ Solche Ausfälle richten sich durch ihre Ungezogenheit von selbst und können auch nicht als charakteristisches Anzeichen gelten, weil sie eben nicht ernst zu nehmen sind. Aber anders ist der Artikel zu beurteilen, den Abg. Haase am Mittwoch im „Vorwärts“ gegen Abg. Heine ver- öffentlichte. Hier liegt man von „böartigen persön- lichen Anwürfen“, von „stillschweigender Verachtung“, von „niedriger Verächtlichkeit“, von „Miederungen der Revolverpolitiker“, welchen Kraftworten gegen- über die Heine sublimierte „große Unkenntnis und

Verständnislosigkeit“ und sein „hochmütiges Ab- sprechen und Verächtlichen“ noch als milde Rede- wendungen zu bezeichnen sind. Es ist jedenfalls, sagen wir, unüblich, daß angesehene Parteiführer sich öffentlich in der Konart befehlen, wie es hier zwischen Heine und Haase der Fall gewesen ist. Aber wir wollen nicht verlernen, daß die Schärfe dieser Aus- drucksweise nichts anderes ist als die Wiederbege- gung der tiefen sachlichen Gegensätze, die in der So- zialdemokratie herrschen und die der Krieg zum klaren Ausdruck gebracht hat. In der Sozialdemokratie ist auch bei früheren Gelegenheiten ein — kraftvoller Ton üblich gewesen, ohne daß dies dazu ausgereicht hätte, eine Spaltung der Partei herbeizuführen.

Der Parteiausführer der Sozialdemokratie ist am letzten Freitag zusammengetreten; seine Verhand- lungen, die sich natürlich mit der Geltung der Zwanzig im Reichstage befaßten werden, dürften be- merkenswertes weiteres Material für die zukünftige Entwicklung der Partei bringen.

Der Weltkrieg.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Zur allgemeinen Lage.

Der „Corriere della Sera“ meldet aus Saloniki: König Peter hat während der vier Tage seines hie- sigen Aufenthaltes niemals seine Wohnung im serbischen Konsulat verlassen. Er empfing den serbischen Gesandten in Athen Palutskitch, der dem Korrespondenten mit- teilte, der König werde in einigen Tagen einen Aufzug an sein Volk erlassen, um alle Jung und alt auszu- fordern, sich unter die rühmreiche Fahne Serbiens zu scharen zum Befreiungskampfe an der Seite der Verbündeten.

Französisch-serbische gemischte Patrouillen durchstreifen die Straßen von Saloniki, um die waffenfähigen jugoslawischen Kriegerlinge in das Heer einzu- reihen. Täglich treffen einige hundert aus Albanien ein, und man rechnet darauf, daß in Saloniki etwa 20000 Serben ins Meer eingekesselt werden können. Der Waffenverband hofft, ein serbisches Heer von 150 000—170 000 Köpfen zusammenzubringen, das der französische Generalstab organisieren wird. Der Wap- penverband sei darauf vorbereitet, daß die Mittel- mächte ihn aus Saloniki zurückdrängen werden. Er legt daher sein Vertrauen auf die Reorgani- sation der serbischen Armee, die den Mittelmächten wirk- sam entgegentreten werde.

Der „Corriere della Sera“ meldet aus Saloniki unter dem 4. Januar: Die Bulgaren und Deutschen haben bisher nirgends die Grenze überschritten, und die Berichte der französischen Flieger melden, daß in Mazedonien mit verschwindenden Ausnahmen kleiner Ab- teilungen nur bulgarische Truppen vorhanden sind, welche Defensivstellungen errichten. Eine Offensive der Bul- garen hält man im englisch-französischen Hauptquartier noch auf lange Zeit für ausgeschlossen. Auf der andern Seite sei aber auch eine Offensive der Entente noch auf geraume Zeit ausgeschlossen, obgleich ihre Verücklung gute Fortschritte macht. Von Florina sind 1000 serbische Soldaten, die zum Heere von Monastir gehörten, ein- getroffen und in das englisch-französische Heer eingereiht worden.

Die „Frank. Ztg.“ meldet aus London: „Daily Mail“ berichtet aus Dofia, daß ein neues bulgarisches Heer von 150 000 Mann gebildet worden sei, das gut ausge- rüstet sei und über große Munitionsvorräte verfüge. Es sei aus Reservisten und mazedonischen Freiwilligen zu- sammengesetzt worden.

Der Krieg gegen Montenegro und Albanien.

Die Montenegriner abermals geworfen.

Der amtliche österreichisch-ungarische Heeresbericht be- sagt:

Die Truppen des Generals v. Konec haben die Mon- tenegriner bei Mostovaca am Tara-Raie bei Go- dulin, nördlich von Berane, aus den Stellungen west- lich von Kojaj und hohen Weges zwischen Zveji und Plav, nach festigen Kämpfen geworfen. Unsere Spitzen sind 10 Kilometer von Berane entfernt.

Italienische Beteiligung in Albanien.

Die Reinen Niccotti Garibaldi's nach Athen und Kep- pino Garibaldi's nach Frankreich sollen nach räumlichen Meldungen über den bisher vom Bierverband abgelehnten Versuch eines Garibaldi-zuges nach Albanien ge- lungen.

Der Schweizerische Brestelegraph meldet aus Mail- land: Die Transporttruppe nach Albanien sind beendigt. Es sind insgesamt 70 000 Mann italie- nische Truppen nach Albanien übergeführt worden.

Der neue Kampfplatz an der griechischen Grenze.

Zur Freilassung der Konsuln

meldet „Giornale d'Italia“ noch, daß die Freilassung völlig den Wünschen Sarraills entspreche, der nur in den Konsulaten die Beweise für die dortige Spionage aufdecken wollte. Sarraill wollte damit in Griechenland Mißtrauen gegen den Bier- bund schaffen. Die Presse gibt auch eine englische Pri- vatmeldung wieder, wonach sich in Athen ein Umsturz- gunstigen des Bierverbandes vorbereite, namentlich ver- stimmten die Nachrichten über türkische Truppenansam- mlungen in der Richtung Doiran—Gevgheli.

„Al. Et.“ meldet aus Saloniki: General Sarraill überreichte gestern die Antwort auf den Protest des Prä- sidenten von Saloniki, betreffend die Verhaftung der Kon- suln in der deutschen Mächtegruppe in Saloniki. In der Antwort wird ausgesprochen, daß es sich nur um eine militärische Maßnahme handle.

Ob Griechenland darauf bestehen wird, daß die Frei- gelassenen wieder an ihren Amtssitz zurückkehren dürfen, wird sich bald zeigen; von einer wirklichen Genehmigung für die freiwillige Verlegung seiner Souveränität könnte wohl nur in diesem Falle die Rede sein. Wo die Konsuln freigegeben worden sind, wird noch nicht mitgeteilt. Nach einer privaten Mitteilung sollten sie über Marseille nach der Schweiz geleitet werden.

Gemeinsamer Protest der Neutralen.

Aus Stockholm berichtet das „Neue Wiener Journal“: Wie hier berichtet wird, steht eine solidarische Kundgebung aller neutralen Staaten gegen den Saloniker Gewalttät be- vor.

Griechenland verlangt weitere Aufklärung.

Wie die englische Telegraphenagentur meldete, wurden die Amtsgeschäfte der in Saloniki verhafteten Kon- suln zu Entente-Ländern eingerückt. Der Korrespondent der „Telegraphen-Lion“ erfährt hierauf von beinform- terter Seite, daß die griechische Regierung auch in dieser Angelegenheit Aufklärung von den Entente-Regierungen verlange.

Fortwährend neue Verhaftungen.

Aus Vignano wird der „Voss. Ztg.“ gemeldet: „Secolo“ berichtet nach Privatmitteilungen aus Saloniki, daß die Genarmeen der Verbündeten fortwährend neue Verhaftungen vornimmt.

Dauernde Besiegerung der Insel Melos durch die Entente.

„A. Villag“ veröffentlicht nachstehenden Drahtbericht aus Athen: Ungeheures Aufsehen erregt in der

griechischen Hauptstadt die zur Veröffentlichung gelangte Mitteilung der englisch-französischen Heeresleitung in Saloniki, womit die griechische Regierung versündigt wurde, daß der vierbündigen Truppen zur angeblichen Sicherung der Kriegsoperationen auf der Insel Melos landete und erklärt, er werde sie für die Kriegsbanner befehligen. Die griechische Presse stellt fest, daß die Erklärung der Besetzung von Melos zur Sicherung einer Operationsbasis eine Gefährdung Griechenlands sei, denn Melos liege auf selbstem Wege der Seefahrtlinie Kreta-Athen.

Die Kämpfe an der Westfront.

Dunkle Prophezeiungen.

Wie aus Paris berichtet wird, erklärte das „Journal des Debats“ in einem Leitartikel, daß, wenn auch der Friede im Jahre 1916 noch nicht unterzeichnet werden sollte, so zeige sich doch schon in dümmenden Urteilen, wie am Ende des Jahres die grundlegenden Bedingungen des Friedens folgeleitet sein werden. Von der Schweizer Grenze berichtet die „Köln. Ztg.“, wie die Pariser Blätter melden, hat die

Eingliederung der Jahrestafel 1917.

am 5. Januar planmäßig begonnen. Bis 11. Januar wird der gelamete Jahrgang eingezogen sein.

Englische Ersatztruppen gefordert.

Aus London wird gemeldet: Nachdem die indischen Truppen von der Westfront zurückgezogen sind, hat der englische Oberbefehlshaber, General Haig, Ersatztruppen aus England gefordert, mit der Begründung, daß die englische Armee an der Westfront seit dem 1. Oktober 1915 durch Verluste und Militärtransporte ein Fünftel ihrer Gesamtzahl eingebüßt. Wenn kein Ersatz aus England kommt, wird in einem Jahr das englische Heer im Westen aufgebraucht sein. Die Eingliederung der Wehrpflicht und eine innere Krise.

Das „Neuerliche Bureau“ meldet, der politische Himmel sei infolge des Ausganges der Arbeiterkonferenz und der anschließenden Wiedereinstellung der im Unschick gegen die Militärdienstpflicht gekämpft hätte, neuerdings bewölkt. „Daily Graphic“ glaubt, daß es möglicherweise bald zur Auflösung des Parlaments kommen werde. „Daily Telegraph“ zufolge urteilen einige der vornehmsten Mitglieder des Kabinetts, daß die Würdeheit gegen die Bill Grund zu Neuwahlen gäbe, und daß die Wähler würden entscheiden müssen, ob die Vorlage angenommen werden müsse oder nicht.

In einer Unterredung mit Zeitungserichterstattern erklärte der bekannte Arbeiterführer Robert Williams, er sei überzeugt, daß die englische Arbeiterschaft entschlossen sei, niemals den Wehrzwang anzuerkennen, unter welcher Form er auch auftreten möge. Nach der Arbeiterkonferenz wurde in Anlehnung an eine Versammlung des ausführenden Ausschusses der Arbeiterpartei und der parlamentarischen Vertreter der Arbeiterpartei abgehalten, in der beschlossen wurde, daß die Arbeiterparteien sich von der Koalitionsregierung trennen sollen.

Aber Rotterdam wird berichtet: Nach Londoner Telegrammen wurden von der Militärkommission alle für nächsten Sonntag in Großstädten anberaumten Massenversammlungen gegen die allgemeine Wehrpflicht im Staatsinteresse verboten.

Dies Verbot im „freien“ England zeigt am deutlichsten, daß die Regierung eine starke Gegnerkraft gerade in den breiten Massen fürchtet.

Der Luftkrieg.

Englische Angriffe auf ein deutsches Depot?

Der englische amtliche Bericht vom 6. Januar lautet: Aufser einem Luftangriff auf Douai machten 13 Flieger am 5. Januar einen Bombenangriff auf ein Vorratsdepot.

Aus Cetinje wird gemeldet:

Zwei österreichische Flugzeuge

erschienen über San Giovanni di Medua und warfen 17 schwere Bomben ab. Angeblich sei kein Schaden angerichtet worden.

Der Krieg mit Italien.

Vom Kriegsschauplatz

meldet der getrigte österreichisch-ungarische Heeresbericht: Die Gefechtskräfte dauerten an vielen Stellen der Front fest und waren im Gebiet des Col di Vana, bei Pizich, am Götzer Brückentopf und im Abschnitt der Bodflähe von Dobedo zeitweise ziemlich lebhaft.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Generalfeldmarschall Hindenburg

schließt den Monatsbericht an die ihm unterstellenden Truppen: Gott der Herr ist fürchterlich mit uns gewesen, er wird kein Deutschland auch in Zukunft nicht verlassen. Und darum weiter frisch vorwärts für Kaiser und Vaterland wie 1914 und 1915, so auch 1916.

Zur russischen Offensive in Dagestien.

50 000 Mann Verluste.

Der amtliche österreichisch-ungarische Heeresbericht lautet:

Der getrigte Tag verlief in Nordosten verhältnismäßig ruhig. Nur am Etrikum es dorübergehend zu Kämpfen. Der Feind besetzte den Arschhof nordöstlich von Czartoryst, wurde aber von österreichischer Landwehr bald vertrieben.

Seits früh eröfnete der Gegner wieder seine Angriffe in Dagestien. Entschlossene Kämpfe brachen von

Zagsanbruch gegen unsere Linie nordöstlich von Duzcaz vor und drangen an einem schmalen Frontstück in unsere Gräben ein. Die Honved-Infanterie-Regimenter Nr. 16 und 24 warfen aber den Feind in raschem Gegenangriff wieder hinaus. Es wurden zahlreiche Gefangene und drei Maschinengewehre eingebracht.

Wie aus Gefangenenaussagen übereinstimmend hervorgeht, ist vor den letzten Angriffen gegen die Armeekorps-Battin der russischen Mannschaften überall mitgeteilt worden, daß eine große Durchbruchschlacht bevorsteht, die die russischen Heere wieder in die Karpaten führen werde. Zuverlässigen Schätzungen zufolge betragen die Verluste des Feindes in den Monatskämpfen an der besarabischen Grenze und an der Strypa mindestens ca. 50 000 Mann.

Die „Neue Freie Presse“ berichtet: Die schweizerische Telegraphen-Information meldet, daß trotz der verweirten Verluste der Russen in Besarabien und an der Strypa unerschütterlich standhalten. Die Russen gehen zuletzt in 20fachen Schwarmlinien zum Angriff vor, doch wurden die russischen Mannschaften von der feindlichen Artillerie förmlich neagegnet. Für die Stärke des österreichischen Artilleriekorps war es bezeichnend, daß an einer Stelle 400 schwere Geschosse innerhalb einer einzigen Stunde einsielen. Zuletzt bestanden die russischen Kolonnen aus Regimentern der Reichswehr und Scherffenabteilungen.

Daß die russische Offensive endgültig gescheitert ist, kann man auch daran erkennen, daß der Kommandant von der Front nach seinem Schloß Parfioje Selo zurückgekehrt ist. Nach glaubwürdigen Meldungen soll er sich in letzter Zeit an der besarabischen Front aufgehoben haben. Es war also wieder nichts, obwohl Tausende rücksichtslos geopfert wurden.

Nach Berichten über Stocholm beginnt in Petersburg eine sichtbarere Niedergeschlagenheit über das Ausbleiben der erhofften Erfolge der großen russischen Durchbruchsoffensive in Dagestien. Bestimmlich äußern sich auch die meisten Petersburger Zeitungen in ihren Betrachtungen zum russischen Wehrnachtsfest.

„Daily Chronicle“ meint u. a.: Man kann aus den verschiedensten Anzeichen schließen, daß ein Vorstoß gegen Czernowitz geplant ist und daß die in Besarabien konzentrierten russischen Heere zum Einsatz in die Bukowina bestimmt sind. Ohne weiteres wird dieser Einsatz jedoch nicht vor sich gehen können, es werden auch feindlicherseits die entsprechenden Maßnahmen durch Zusammenziehen großer Truppenmassen getroffen werden. Die italienischen Zeitungen sind dagegen voller Hoffnungen wegen der Siegesmeldungen vom russischen Kriegsschauplatz in Wolhynien und Galizien. Der Czernowitz-Plan ist bereits von den Österreichern geräumt und auf dem Balkan Serbien wieder ausgerichtet, die Bulgaren wegen ihres Verrats bestraft und die Rumänen, von der siegreichen Offensive der Russen mitgerissen, an deren Seite kämpfend. Nach der „Luzerner „Stampa“ ist man in römischen politischen Kreisen tatsächlich der Überzeugung, daß der gegenwärtige Vorstoß der Russen ein allgemeines Offensiv einleitet, zu der seit langem alle Vorbereitungen namentlich auch durch Anbahnung von gewaltigen Mengen von Munition getroffen wurden.

Vom Seekrieg.

Der „Baralong“-Fall.

Neuer meldet amtlich: Die englische Regierung hat ein Verbot über das „Baralong“-Falles herausgegeben. Minister Grey hat in seiner Antwort auf die deutschen Anfragen u. a.: Auch wenn sich alle Anklagen, die in diesem Falle von deutscher Seite erhoben werden, auf Tatsachen stützen, was die britische Regierung bisher noch nicht annehmen gewillt ist, so muß demnach die Tat des Kapitän des „Baralong“ unbedingt erweisen im Vergleich zu der Handlung, die von den Kommandanten deutscher Unterseeboote begangen wurden.“ Grey führt dazu drei Ereignisse her an, die sich während der 24 Stunden ereignen, in welchen sich der Vorfall mit dem „Baralong“ ereignete, und sagt zum Schluß: Es hat für die englische Regierung den Ansehen, als ob diese drei Fälle, die sich in kurzen Abständen hintereinander ereigneten, gleichzeitig mit dem Falle der „Baralong“ vor ein unparteiisches Schiedsgericht zur Untersuchung gebracht werden sollten, welches beispielsweise aus Seesoffizieren der Vereinigten Staaten gebildet werden könnte. Wenn dieser Vorschlag angenommen werden sollte, wird die englische Regierung alles tun, was in ihren Kräfte ist, um die Unterredung zu fördern und weitere Maßnahmen zu ergreifen, die durch das Urteil des Gerichtshofes als notwendig sich herausstellen sollten. Die englische Regierung findet es unnötig, irgendeine Erwiderung auf die Anschuldigung von deutscher Seite zu geben, daß die englische Marine bei der Unmenslichkeit schuldig gemacht habe.

Die Minengänge in der Nordsee.

Eine Durchsicht der Presse daraufhin, wie viel Fahrzeuge seit 1. Oktober in der südlichen Nordsee und im Englischen Kanal verloren gegangen sind, ergibt die hohe Zahl von 46 mit 77 000 Tonnen.

Diese Zahlen zeigen nur zu deutlich, daß der von der englischen Regierung aus bekannten Gründen empfohlene Weg, an der englischen Ostküste entlang und durch den Kanal nach dem Atlantischen Ozean zu fahren, noch ebenso gefährlich für die Schifffahrt ist wie früher.

Der Verlust des englischen U-Bootes „E 17“.

Der Verlust des englischen U-Bootes „E 17“.

Der Verlust des englischen U-Bootes „E 17“.

Belegung von 38 Mann ist nach Nieuwediep in die Marinefahne gebracht worden.

Die Admiralität bestätigt den Untergang eines englischen Unterseeboots in der Nähe der Insel Tegel.

Wie die „Amsterdamer „Tijds“ aus Nieuwediep erfährt, verirrte sich das englische Unterseeboot „E 17“ auf der Fahrt vor deutschen Patrouillenfahrzeugen und geriet bei Saatsgronden auf den Grund.

Opfer der „Perla“.

Die B. und O.-Zeitung gibt bekannt, daß bei dem Untergang der „Perla“ 166 Personen getötet wurden und 335 erkrankten.

America nimmt gegen besetzte Handelschiffe Stellung.

„Evening Post“ berichtet aus Washington: Amtliche Kreise geben die Berechtigung der Klage zu, daß, solange die Alliierten ihre Handelschiffe bewaffnen, die Amerikaner dauernd in Gefahr sind und die Regierung in Washington von Verwundungen bedroht ist; es sei nicht unwahrscheinlich, daß diese Empfindung zu einer neuen Politik führen werde. Aber solange, bis die Tatsachen in dem „Perla“-Fall aufgeklärt und der gute Glaube der deutschen Wächter beseitigt sei, könne kein Vorgehen in dieser Richtung erwartet werden.

Reuter-Meldung aus Newporf: Mit zwei italienische Dampfer „Giuseppe Verdi“ ist mit zwei vierzölligen Schiffskanonen an Bord hier eingetroffen. Wie die „Associated Press“ aus Washington meldet, wird sich das Staatsdepartement inoffiziell an die italienische Regierung wenden und sie bitten, die Kanonen entfernen zu lassen, ehe das Schiff die amerikanischen Gewässer verläßt.

Der türkische Krieg.

Aus dem amtlichen türkischen Heeresbericht

heben wir folgende Stellen hervor:

An der Dardanellenfront griff das von Lieutenant Lubbock geführte Flugzeug außer dem feindlichen Flugzeug, dessen Sturz wir getriert meldeben, auch ein zweites feindliches Flugzeug an, welches brennend abstürzte. Das erste dieser Flugzeuge ist ein französisches des Typs Farman Nr. 42 und fiel am 6. Januar vormittags südlich des Kapa Rapa; das andere, ein englisches des Typs Farman, fiel auf die europäische Küste östlich von Jaloow. Im Laufe desselben Tages warf unser Flugzeuggeschwader mit Erfolg mehrere Bomben auf die feindlichen Stellungen von Seddul Wah und den Flugplatz der Insel Imbroz. Die feindliche Artillerie unter Mitwirkung mehrerer Mörkerte und anderer Kreuzer eröffnete gegen unsere Stellungen ein teilweise heftiges Feuer, das bis zum Abend anbauerte. Unsere Artillerie erwiderte kräftig, zwang einen Teil der feindlichen Gräben und brachte einen Teil der feindlichen Artillerie zum Schweigen. In der Nacht zum 5. Januar beschloß unsere Artillerie in den Meerengen zeitweise die Landungsstellen von Seddul Wah und Tele Wurum. Der Feind antwortete ohne Erfolg. Unsere Beschießung wurde am 6. Januar wiederholt und verursachte einen Brand bei Tele Wurum. Die Wirkung unserer Artillerie wurde mehrmals auf den Landungsstellen und den Booten festgestellt. Unser gegen die Landungsstellen von Seddul Wah gerichtete Feuer hatte gute Ergebnisse. Auf den anderen Fronten keine Veränderung.

Der türkische Marsch auf Ahen.

Die schweizerische Telegraphen-Information berichtet: Die türkischen Blätter veröffentlichen mit starken Verwahrungen eintreffende Berichte aus dem Jemen, denen zufolge türkische Truppen unter Befehl des Obersten Said-Bey nach erfolgreichen Kämpfen sich Ahen nähern. Es sei den türkischen Truppen mit Hilfe der Araber gelungen, in mehreren Kämpfen die englischen Truppenverbände unter Zurückführung durch die Kriegsschiffe zurückzutreiben. Angesichts des Umwärtigen der Türken hätten die einheimischen Stämme, die es bisher mit den Engländern hielten, sich dem Heiligen Krieg angeschlossen. Die Blätter sagen, das Ereignis sei für Arabien ein geschichtliches Ereignis von hoher Wichtigkeit bedeuten.

Der überstürzte englische Gallipoli-Marsch.

Täglich treffen Nachrichten von den Dardanellen ein, denen zufolge die türkischen Truppen bei der fortgeschrittenen Suche in den von den Engländern geräumten Alliierten Munition, Waffen und anderes Kriegs- und Sanitätsmaterial, sowie Lebensmittel in der Erde vergraben oder sogar im Meere treibend finden. Man glaubt, daß man auch nach Kanonen finden wird. Alles beweist die Unberührung, mit der der Feind die Räumung vollzogen hat.

Die Wirkung der schweren Artillerie auf Gallipoli.

Aus Bularest wird berichtet: Die türkischen Berichte melden in den letzten Tagen wiederholt Treffer der eigenen Artillerie auf den englischen Schiffschiffen, die sich der Südpitze Gallipolis näherten. Eine bewartige wirkungsvolle Bekämpfung der Flotte, die das Rückgrat der englischen Streitkräfte gegen die auf Gallipoli stehenden Türken bildete, war bis vor kurzem nicht möglich. Ein wesentlicher Faktor in dem Kampf der türkischen Truppen gegen die Engländer waren nämlich die merkwürdigen artillerischen Bekämpfungen. Den Engländern standen die zum Teil sehr großen Schiffskanonen zur Verfügung, die aber wegen ihrer geringen Geschwindigkeit

gegen die wichtigsten Höhenstellungen der türkischen Truppen verhältnismäßig wenig ausrichten konnten. Die türkische Artillerie umfaßte vielfach ältere Modelle. Der Hauptgrund des englischen Rückzuges von Anafarta und Ari Burnun ist nun zweifellos der, daß die Engländer erfahren hatten, die Türken seien im Begriffe, bedeutende schwere Artilleriekräfte gegen die benachbarten Höhen im Norden her zu rufen. Schwere Mörser-Motorschiffe am Ari Burnun-Front eingetroffen. Sie hatte trotz des Gewinnes ihrer Geschütze den 160 Km. langen Weg von der Bahn bis zu den Stellungen über die eienenden Straßen in sechs Tagen zurückgelegt. Die Engländer warfen kurz nach dem ersten wirkungsvollen Schuß der Türken einen Brief in den nächsten türkischen Stützpunkt, worin sie mitteilten, daß ihnen die Untüchtigkeit der Artillerie bekannt geworden sei, daß sie sich aber trotzdem nicht zurückziehen würden. In Wirklichkeit ergrieffen sie, wie bekannt, schon wenige Tage später an der Westküste Gallipolis die Flucht. Die Mörser beschoßen sofort Stellungen an der Südfont und nahmen dort neuerdings den Kampf auf. Dort hin waren inzwischen auch Panzern von besonders großer Tragkraft in Stellung gebracht, denen sofort die Aufgabe zuteil, die englischen Geschütze zu beschießen, was sie auch mit dem besten Erfolg tun.

Politische Übersicht.

Schweiz. Wie die „Tagwacht“ hört, beschäftigt man sich im Bundesrat mit dem Gedanken der Einführung der Votofarre. Wenn sich die Zufuhrmöglichkeiten in den nächsten Wochen nicht bessern, rechnet man damit, daß in etwa zwei Monaten auch in der Schweiz Votofarre eingeführt werden müsse.

Rumänien. In dem am Donnerstag abgehaltenen Ministerrat wurden auch die vom Bulwiner Kriegsschauplatz eingelangten Meldungen verlesen. Die Kommandanten der Grenzwachen haben die Anweisung erhalten, strengste Wacht zu halten und jede Grenzverletzung zu verhindern.

Nordamerika. In Kalifornien verlangt man die Abberufung des englischen Vorgesetzten. Die „American Independence Union of California“ hat an den Präsidenten Wilson aus San Francisco folgende Depesche gerichtet: „Unser Bundesgericht hat im November Angelegenheit des britischen Konsulats in San Francisco des Vertriebens schließlich behandelt, für die britische Armee in den Vereinigten Staaten Rekruten angeworben zu haben. Durch die Zeugenaussagen wurde bewiesen, daß das Geld für die Maßnahmen von der britischen Botschaft in Washington stamme und daß ähnliche Verbrechen in den ganzen Vereinigten Staaten begangen worden sind. Wir erlauben Sie deshalb, die Abberufung des britischen Konsuls sowie des britischen Botschafters in Washington von der britischen Regierung zu verlangen. — Wir sind neugierig, zu erfahren, was Wilson auf dieses Verlangen antworten wird.“

China. „Mitschi“ behandelt in einem Leitartikel den Zustand der Lage in China. Zwei japanische Kreuzer im Nordchinesischen Meer sind als „Wahrscheinlichkeit“ beobachtet. Der „Mitschi“ ist in der Hand der Revolutionäre. Nordchina, das sich noch in den Händen der Monarchisten befindet, würde sich der revolutionären Bewegung anschließen. Da ohne die Hilfe der Alliierten überhaupt die Ordnung wiederhergestellt werden könnte, würde der Wunsch, die Alliierten nötigen, sich an einer militärischen Aktion in China zu beteiligen.

Italien. Die regierungsfreundliche Kammergruppe der Reformistalisten beschloß, Salandra durch Bisfolati eine Protestentschließung gegen die unerträglich hohen Gewehrpreise zu überreichen. Der Papst empfieng wie „Wolffs Bureau“ aus Rom vom 6. Januar meldet, inmitten seines Hoies die römischen Patrioten und Alliierten zur Entgegennahme ihrer Neujahrswünsche. Thronassistent Fürst Orsini verles eine Subjugations- und Ergebenheitsadresse. In seiner Antwort sagte der Papst mit Begehung auf den europäischen Konflikt, in den so viele Völker verwickelt seien, jetzt müsse man mehr als je sich um das Haupt der Kirche kümmern und Gebete zu Gott empfehlen. Der Papst spendete dem in dieser feierlichen Stunde von dem Patriaten bewiesenen Eifer Lob und schloß mit guten Wünschen, indem er die Gnade Gottes anrief und allen Anwesenden und ihren Familien seinen apostolischen Segen erteilte. Nach der Ansprache trat der Papst vom Thron herab, reichte die Hand zum Kus und schrie darauf in seine Gemächer zurück.

Frankreich. Indirekt wird aus London gemeldet: Zur Behebung von Meinungsunterschieden mit Frankreich in

Sachen der Zurückziehung der englischen Kolonialtruppen aus Frankreich. Lord Balfour am Montag nach Paris zurückgekehrt.

Angland. Die Budgetkommission der Reichsbudgets legte in ihrer Sitzung am Donnerstag die Gesamteinnahme des Budgets für 1916 auf 3,181 Millionen Pfund an. Zum ersten Male enthält das Budget nicht mehr die Einnahmen aus dem Spiritusmonopol, die 1915 noch 10 Millionen und 1914 sogar 940 Millionen Pfund betragen.

Deutschland.

Berlin, 8. Jan. Die Kaiserin begab sich gestern nachmittag als am Todestage der Kaiserin Augusta nach Charlottenburg, wo sie im Mausoleum für beide Majestäten eine Kranzrede niederlegte, die sie aus den Händen des Schatzkammerverwalters, Geheimrats Grimm, entgegennahm.

Was werden wir zahlen müssen? Wie hoch sich die Lasten belaufen werden, die Deutschland künftig zu tragen hat, ist heute auch nicht annähernd genau festzustellen; nur so viel weiß man: es werden alljährlich einige Milliarden mehr als bisher aufgebracht werden müssen. Die französischen Kreditgeber haben sich der Mühe unterzogen, eine Wahrscheinlichkeitsrechnung aufzustellen, und zwar unter Annahmevermutung einer etwaigen Kriegserweiterung. Die Rechnung, die dann aufgemacht wird, bietet folgendes Bild: „Unter solcher Voraussetzung bewegt sich der wahrscheinliche Gesamtbeitrag der Krieges- und Wehrherstellungskosten zwischen 40 und 50 Milliarden, entsprechend einer jährlichen Zinsenlast von 2000 bis 2500 Millionen. Einschließlich der Rentennummern würden Reich, Staaten und Gemeinden eine dauernde Mehrbelastung von mindestens 3500, vielleicht 4000 Millionen zu tragen haben. In Friedenszeiten wäre das Reich bei schätzungsweise 2100 Millionen Rentennummern, angefangen mit 1914, mit 100 Millionen für Heer und Flotte, 200 Millionen für Schuldenzinsen. Nimmt man die früheren Aufwendungen als annähernd gleichbleibend an, so würde das Reich in Zukunft an Zinsen und Renten allein gegen 4000 Millionen aufbringen müssen; bei einem Gesamtaufwand von nicht weniger als sechs Milliarden.“

Die französischen Blätter und Fachbeamtenminister. Der „Frankf. Ztg.“ wird aus Paris gemeldet: Der Eisenbahndirektor hat verfügt, daß die aus Station kommenden Sendungen lebender Blumen nicht mehr vorzugsweise mit D- und C-Zügen zu befördern sind. Danach wird der Blumenbezug aus Italien, der trotz des Krieges immer noch stark ist, wohl vollständig aufhören. Über den „Zerlegungs- und Gallingschneid“ in der Sozialdemokratie schreibt der Genoff „Reinhold Gannon“ in der „Schwabischen Tagwacht“ u. a.: „Wir stehen in einer Periode der Wiedergeburt vor alten sozialistischen und Sentenzen. Was Wunder, daß die auf solcher Vergeßlichkeit aufgebauten theoretischen Konstruktionen, denen als richtig der Schein herbeigehandelt und vor den neuen wissenschaftlichen alsbald mangelnden Beweisen, sich nicht in die theoretische Verfassung unserer Partei in den letzten Jahrzehnten, ihr Wachsen in die Breite ohne theoretische Vertiefung, — und doch in den letzten Jahren in die Länge dieses Zerlegungs- und Gallingschneid, was soll in Anbetracht dieser Unsicherheit werden, wenn unsere Partei nach dem Kriege in den verschiedenartigen, schwierigen sozialen Problemen Stellung nehmen muß? In ihrer Partei auch viel zu sehr in den wirtschaftlichen Lebensverhältnissen verankert, als daß sie völlig in sich aufzulösen könnte, so bietet sie doch in ihrer heutigen Verfassung ein trübes Bild! Nicht nur in bezug auf die Taktik, auch in den wichtigsten sozialen Grundfragen gehen die Auffassungen weit auseinander. Das verleihe man zu wollen, wäre trübselig, denn es würde nur die innere Desorganisation fördern. Das beste Mittel zur Klärung der Lage ist offenes Ausprechen dessen, was ist!“

Gerichtsverhandlungen.

1. Hall, 5. Jan. Wegen verurteilter Nötigung hatte sich der russisch-polnische Wanderarbeiter Wendling aus Kobz zu verantworten. Er ist eingewandert deutscher Eltern Kind und spricht deutsch und polnisch. Als 28 Arbeitsvertrag abließ, verurteilte er die anderen Landarbeiter und Mädchen, deren freit ebenfalls abließ, zu bewegen, in ihre Heimat zurückzukehren. Er war auf einem hiesigen Gute beschäftigt und konnte mit den anderen nach

seiner Heimat zurückkehren. Der Arbeitgeber hatte es jedoch jedem freigestellt, dazubleiben und weiterzuarbeiten. Er ging in die Maschinenfabrik und sagte zu den dort anwesenden Mädchen: „Wir Arbeiter müssen zusammenhalten, es darf keiner hier bleiben. Wir kehren alle in unsere Heimat zurück.“ Bis dahin war alles gut; als aber die Mädchen wenig Mühe zu machen schienen, seinen Rathschlägen zu folgen, legte er drohend hinzu: „Aber hier bleibt, der Krieg hat das Gesetz poltergeschlagen.“ Durch diese Worte machte er sich der Nötigung schuldig. Der Gericht behauptete der in Satz genannte Angeklagte, daß er kein derartiges Wort gesagt habe. Er sei unbestraft und ihm hätte es völlig fern gelegen, jemand zur Arbeitsniederlegung zu zwingen. Das Gericht verurteilte antragsgemäß Verurteilung zu 10 Tagen Gefängnis, auf die Unterlassungshaft voll angedroht wurde, so daß er entlassen werden konnte. Der Verurteilte beschränkte das Vorgehen des Angeklagten als gefährlich; nur seine Unbestraftheit habe ihn vor einer härteren Strafe geschützt.

Berlin, 6. Jan. Der Buttergroßhändler Riesner aus Neudorf hat seit 5 Jahren „eine Naturbutter“ verkauft, die bis im Herbst Marzarine enthielt. Er wurde vom Schöffengericht zu 450 Mark Geldstrafe verurteilt.

Erfurt, 6. Jan. Der etwa 19 Jahre alte Postauslieferungsführer Jesse in Erfurt, der in der Postkammer ein Feldpostpaket mit Zigaretten geflohen hatte, wurde vom Schöffengericht zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Vermischtes.

* Glanzendes Beispiel von Tapferkeit und Todesbereitschaft. Von dem zu Beginn des Krieges in zwei Klassen geschaffenen bayerischen Militärverdienstorden wurde nun zum ersten Male die erste Klasse verliehen, und zwar dem bereits im Besitz der zweiten Klasse befindlichen Wärfenmarschall Dr. Carl Mayer des 9. Feldartillerie-Regiments, der seit dem zweiten Infanterie-Regiment, für die ausgesprochenen Verdienste, die er sich neuerdings dadurch erworben hat, daß er am 10. und 11. Oktober 1915 bei Givendy, während des schmerzlich feindlichen Trommelwetters, in der vordersten Linie unter der ständig größten Lebensgefahr eine große Anzahl verwundeter Kameraden und hier und her Zutritte ein glänzendes Beispiel von Tapferkeit und Todesbereitschaft gab. Mit der ersten Klasse des Ordens ist eine lebenslängliche Rente von 600 Mark verbunden.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von L. Köhner in Merseburg.

Kerlameteil.



Kleine freundliche Wohnung für eine einzelne Person, passend für 1. April zu vermieten. Karl Tünzer, Entenplan 7.

Parterre-Wohnung 1. April zu vermieten. Preis 425 Mk. Entenbegr. 13.

2. Etage Gottthardstr. 40 zu vermieten. Verkauft 1-4 Uhr.

Wohnung Stube, Kammer, Küche, Boden im Keller, 3 Ställe, sofort od. später bezugsbar. Ansbendorf 15.

Gand 30 4-Zimmerwohnung mit Anbehör im 1. Stock am 1. April zu beziehen. Preis 340 Mk.

Wohnung mit Anbehör, event. mit Herdofen, im 1. April zu vermieten. Noter Bräudenstr. 13.

Möbliertes Zimmer ist zu beziehen. Allenstehende Dame sucht Stube, Kammer u. Küche event. 2 Stuben u. Küche. Off. u. 13 25 an die Exped. d. Bl.

Verbot von Ausverkäufen für Web- und Wirtwaren.

Auf Grund des § 9b des preussischen Gesetzes über den Verlaufsverbot vom 5. November 1912 in Verbindung mit der Allerhöchsten Kabinettsorder vom 31. Juli 1913 über den Übergang der vollständigen Gewalt auf die Militärbehörden, werden hiermit für den Monat Januar jede Art von Sonderausverkäufen, wie Inventur- oder Saison-Ausverkäufe, sogenannte Weike-Wochen oder -Tage, Propaganda- und Verkaufswochen, über den Preis, sowie Verkäufe unter Umhüllung von herabgesetzten Preisen für Web- und Wirtwaren und hieraus konfektionierte Gegenstände und für alle Strickwaren verboten.

Magdeburg, den 2. Januar 1916.
Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps: F. v. B. v. R. General der Infanterie, a. D.
à la suite des Aufstichers-Bataillons Nr. 2.

1. Etage Halleische Str. 15 6 große, helle, heizbare Zimmer u. sonstiges Anbehör zu vermieten und zum 1. April 1916 zu beziehen, auch zu Büromöbeln zu verwenden. Besichtigung von 10-12-2-4. Zu erfragen bei: **Hell, part.** Wohnung, 1. Etage, Preis 450 Mk., zu vermieten u. 1. 4. 16 zu beziehen. Weitere Anzeigen: **Hofbauer Str. 9.**

Am Bahnhof 1 ist eine größere Einzelwohnung zu vermieten u. sofort od. später zu beziehen. Näheres: **Kleine Ritterstr. 9 L.** Fremdl. Wohnung an ruhige kinderlose Leute zu vermieten. 1 April zu beziehen. **Reumarkt 70.** Wohnung in der Steinstraße, Preis 240 Mk., ist per 1. April zu vermieten. Näheres bei: **Karl Meyer, Mühlendammstr. 2.**

Wohnhäuser mit u. ohne Garten bei geriner Anbahnung. Post. **Hof, Wiegand, Mälzerstr. 8.**

Ich habe mehrere fast neue gut verglaste **Wohnhäuser mit u. ohne Garten** bei geriner Anbahnung. Post. **Hof, Wiegand, Mälzerstr. 8.**

Ein in better Lage befindliches gut verglast. Wohnhaus, worin sich ein kleines, aber gut besendes Materialwarengeschäft befindet, ist zu verkaufen und sofort oder 1. April zu übernehmen. Zu erfragen bei: **Hof, Wiegand, Mälzerstr. 8.**

Mehrere gute Arbeitspferde, jüngere u. ältere, leichten u. schweren Schlages, sind billig zu verkaufen. **Café „Alte Post“.** Telefon 496.

Anmeldung zur Stammrolle.

Unter Hinweis auf die Bestimmungen in §§ 25, 26 und 57 der Wehrordnung vom 22. November 1888 fordern wir alle diejenigen Militärpflichtigen hiesiger Stadt, welche im Jahre 1896 geboren sind und gegenwärtig ihren gesetzlichen Wohnsitz hier haben, oder sich als Dienftboten, Lehrlinge, Handlungsdiener oder in anderer vorübergehender Weise aufhalten, sowie diejenigen, welche vor dem Jahre 1896 geboren sind, bis jetzt aber noch keine endgültige Entscheidung erhalten haben, die sie vom Militärdienst befreit, hierdurch auf sich zur Aufnahme in die Stammrolle im Militärbüro Rathaus 1 Treppe links in folgender Weise anzumelden:

Montag und Dienstag, den 10. und 11. Januar d. Js.,
vormittags 8 bis 1 Uhr

die in der Stadt Merseburg in den Jahren 1896, 1895 und 1894 Geborenen.

Die auswärts geborenen Militärpflichtigen haben sich Geburtsurkunden für Militärzwecke — andere Geburtsurkunden sind ungenügend — sofort von den zuständigen Standesämtern zu beschaffen, oder die Musterungsausweise über etwaige frühere Bestimmungen bei der Meldung

Donnerstag und Freitag, den 13. und 14. Januar d. Js.,
vormittags von 8 bis 1 Uhr

im Militärbüro vorzulegen.

Siebel machen wir besonders darauf aufmerksam, daß auch diejenigen Militärpflichtigen, welche sich in früheren Jahren zur Aufnahme in die Stammrolle gemeldet und ihren Wohnsitz nicht verändert haben, zur Wiederholung der Anmeldung verpflichtet sind und daß Jeder, welcher die Anmeldung unterläßt, nach § 26 der Wehrordnung mit einer Geldstrafe bis 80 Mk. oder verhältnismäßiger Haft belegt wird.

Gleiche Strafe haben die Eltern, Vormünder, Lehr-, Brot- und Fabrikherren, welche die Anmeldung militärpflichtiger Personen verabsäumen, zu gewärtigen.

Merseburg, den 6. Januar 1916.

Der Magistrat.

Attmerksame Bodennutzg. Müßige Preise.

Karl Tänzer Adolf Schäfers Nachf.

Spezial-Geschäft für
Damen- und Kinder-Wäsche,
Schürzen aller Art.
Vollständige
:: Wäsche-Ausstattungen. ::
Anfertigung in eigenen Arbeitsstuben
Fernspr. 269.

Merseburg Entenplan 7

Solide Qualitäten. Grosse Auswahl.

Konsum- u. Spargenossenschaft
für Merseburg und Umgeg. E. G. m. b. H.
Eine Ladung

Kartoffeln
eingetroffen à Ztr. 3 10 Mk. Abzuholen Lanchstedter Str. 18
Der Vorstand.

Künstlicher Zahnersatz
Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.
Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder
Markt 19 Merseburg Telefon 442
Sprechzeit 8-6 Uhr. Sonntags 9-1 Uhr.

Beerdigungs-Institut „Pietät“
bringt seine der Neuzeit entsprechenden
modernen **Wagen** für alle Klassen
in empfehlende Erinnerung gleichzeitig übernehmen
•• Transporte von und nach auswärts. ••
Auch halten
Särge in allen Preislagen und Grössen
vorrätig. Sand 18.

Verbrennungs-Särge
aus Metall und Holz, sowie
rohes Lager eichener und kieferner Hoftensärge
Metall-Särge
Sarg-Magazin von **O. Scholz Ww., Merseburg.**
Gothardtstr. 34. Tel. 458. Gothardtstr. 34.



Hausfrauen
finden in meinem
Inventur-Verkauf
praktische Bedarfsartikel
:: für Küche und Haus. ::

Grosse Posten
Küchen- und Wasch-Garnituren . . .
Kaffee- und Frühstück-Service . . .
Weingläser — Biergläser — Römer
Glasschalen — Teller — Vasen . . .
Emaille- und Ton-Kochgeschirre . . .
Holz- und Bürstenwaren
Nur gute Fabrikate. Enorm billige Preise.

Paul Ehlert, Entenplan 11.
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Bitte um Liebesgaben
für Ostpreußen!

Die naturgemäss noch für lange Zeit ganz unfertigen Verhältnisse der durch den Krieg verwüsteten Teile von Ostpreussen bedingen die Fortsetzung unserer bisherigen Hilfsarbeit.
Darum hat auch der Herr **Staatskommissar** für die Regelung der Kriegswohlfahrtspflege in Preussen und die **Erlaubnis erteilt**, „zur Fortsetzung der Sammlungen zu Gunsten der in Berlin und Umgegend aufenthaltsfähigen, zur Zeit an der Rückkehr in die Heimat noch behinderten, sowie der dorthin zurückreisenden **ostpreussischen Flüchtlinge**.“
Die **Unterstützungen** erfolgen bestimmungsgemäss nach Benehmen mit dem Herrn **Flüchtlingskommissar** in Königsberg i. Pr. und sind beschränkt auf Unterhalt (Nahrung, Wohnung, Kleidung) der noch nicht zurückgekehrten Flüchtlinge, auf Reiseunterstützungen für die Zurückkehrenden und Beihilfen zum ersten Unterhalt in der Heimat.
Wenn heute das deutsche Volk dankerfüllten Herzens zu Gott aufschaut, der ihm eine ausgiebige Ernte beschert hat; wenn es dabei mit heissem Dank und voll Bewunderung seiner heldenhaften Söhne in Ost und West gedenkt, die gerade in diesen Tagen wieder dem furchtbarsten Ansturm der Feinde Trotz geboten haben, so werden diese Gefühle in **erneuter Opferwilligkeit** sich betätigen und wie bisher auch bei unserer **Ostpreussenhilfe**, so hoffen wir nicht versagen!
Mit wärmstem Danke bestätigend, dass unsere Aufrufe seit einem Jahre in allen Teilen unseres Vaterlandes warme Herzen und offene Hände gefunden haben, bitten wir aufs Neue um Liebesgaben. — Geldspenden werden von unserer **Geschäftsstelle in Berlin NW 7, Universitätsstrasse 6**, entgegengenommen. Gaben an Kleidern, Wäsche, Wollsachen, Betten usw., welche gerade für den Winter sehr notwendig gebraucht werden, bitten wir an die **Kleidergeschäftsstelle Berlin, Beuthstrasse 14, am Spittelmarkt**, zu schicken.
Die Gesellschaft der Freunde ostpreussischer Flüchtlinge.

Jugendcompagnie 361
Sonntag: 2.20 nachm. Antreten im Kaiserhofhof, Geländebeg. Marschübung Richtung Landwehr; Planübung im Kaiserhofhof; Spiel mit gewöhnlich Turnhalle am Bellevue.
Mittwoch: 8.20 abends Turnhalle Wilhelmstraße Vortrag von Herrn Dr. Laube über unsere Kämpfe in den Kolonien, 8. Teil: Afrika.
Sprechstunden: Abteilung 1 Sonntags 1-2 Uhr, Abteilung 2 u. 3 Mittwoch beim Sonnabend von 2 1/2-3 1/2 Uhr regelmäßig.
Neuanfassungen von Jungmännern erfolgen jederzeit während des Dienstes.
Das Kommando.

Ev. Männer- und Jünglings-Verein.
Dienstag d. 11. Januar 1916, abends 8 Uhr, im Vereinssaal
Mitgliederversammlung
Der Vorstand.

Maurer-Begräbnis-Kasse.
Die General-Versammlung findet
Sonntag den 16. Januar, nachmittags 3 1/2 Uhr, zur „Euten Aue“ statt.
Der Vorstand.

Schreiber,
älterer oder jüngerer Mann (auch Kriegsbeschädigte); zum sofortigen Eintritt in gute bauernde Stellung nach hier gesucht.
Gefl. Angebote mit Anprüfungen unter **Th B** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Zünftige
Schlosser, Dreher und Mechaniker
suchen
Körting & Mathiesen, A.-G.,
Leutzsch-Leipzig.

1. Verkäuferin
für Damenhüte
per 15. Februar oder 1. März in dauernde Stellung gesucht.

Lernende
für unser Byzarbeitszimmer können sich melden per sofort oder 1. April.
Marie Müller Nachf.
H. Merker u. H. Sachse.

Aufwartung
für täglich vormittags (sof. gesucht).
Wohnungen erbeten Sonntag vormittag oder Montag von 8 Uhr vormittag an
Ober-Altenburg 12, 2. Etz.
Zur Verrichtung sämtl. häuslichen Arbeiten

ältere Frau
für den ganzen Tag gesucht.
Gefl. Angeb. unter **K 1** an die Geschäftsstelle d. Bl.

Aufwartung
sofort gesucht. Näheres in der Exped. d. Bl.

Jüngere Aufwartung für vormitt. gesucht
H. Wittke, 14, part.

St. braune Pantofelstiche
mit Inhalt verloren. Gegen Belohnung abzugeben
Weihenfelder Str. 41.

Von der Eisenbahnstr. 8 nach unserm Zimmerplatz (Hofbrückenrain 16) ist ein Koffer von der Artzige verloren worden. Bitte abzugeben bei **Gebr. Braul.**
Gleich eine Beflage.

dessen Stellvertreter Kaufmann Selmar Fischer. Ferner ist die Wahl des Stadtbürgermeisters Kaufmanns Theodor Meißner als Mitglied der Schuldeputation von der königlichen Regierung in Wertheim bestätigt worden.

Geißelschlag, 7. Jan. Dem Unteroffizier Oswald Blauschmidt (1. Mel.-Fuss-Regt. Batterie 23) wurde am dem westlichen Kriegshospital für besondere Tapferkeit vor dem Feinde das Eisener Kreuz 2. Klasse verliehen.

Schmitt, 7. Jan. Dem Gezeiten Rudolf Schmitt wurde am 25. Dezember 1915 das Eisener Kreuz verliehen.

Freiburg, 7. Jan. Einen schönen Erfolg hat der Landwirt Karl Schlag in Riedel mit seiner Schweinezucht. Eine Sau warf in voriger Woche 19 Ferkel. Im vorigen Jahre warf sie 16 Junge. Allerdings wurden einige davon totergeburt, so daß vom letzten Wurfe nur noch 14 leben, die aber das Haar 50—60 Mark kostet. Im vorigen Jahre waren totergeburt, so daß vom letzten Wurfe nur noch 14 leben, die aber das Haar 50—60 Mark kostet.

Wasserwarte.
W. W. am 9. 1. Kälter, zeitweise heiter, vielfach wolfig. Niederschläge in Schauern. — 10. 1. Bismlich mild, wechsell. bewölkt, etwas Niederschlag.

Hus feldpostbriefen.

Ein vereitelter Nachtangriff!

Am Himmel leuchtet Stern für Stern,
Die Deutschen werden sein es gern!
Sie stehen da und lauschen
Auf das ferne Raufgesch!
Ein jeder ahnt, der Angriff naht,
Der Franzmann was im Spiele hat!

Sah wer man's an! —
Kriegsbeden schwarze,
Das Messer in der rechten Hand!
Sie wollen durch ein Todesopfer
Für ihr geliebtes „Old England“

Verrechnet hat sich doch die Bande!
Die Deutschen sind auf ihrer Hut!
Sie über solche Fallschirme
Geht doch deutscher Soldatennut!

Geht — Achtung, — — Feuer — — Schüsse krachen!
Die schwarzen Wagen stützen alle!
Doch schon zu spät! Die Todesopfer
Wälzen sich in blut'gem Schwall!

Alldieckel Stößen! Ein Rückwärtsbumpeln.
Versteht ist der Angriff worden!
So, soll man Deutsche überumpeln,
Muss man nicht scheiden — schwarze Horden!

Denn Deutsche wissen, wie sie kämpfen,
Auch gegen Schwarze aus fremdem Land!
Die Deutschen wissen auch zu sterben
Für ihr geliebtes Vaterland!!!

W. B.

Vermischtes.

* **Errichtung eines Instituts für Volksernährung in Wien.** Der Ministerpräsident von Österreich hat die Errichtung eines Instituts für Volksernährung in Wien zum Zwecke der Erreichung eines Instituts 500000 Kr. gestiftet, in dem auf Grund naturwissenschaftlicher Forschung die technische Seite der Ernährungsfragen aufgeklärt und gefördert werden soll.

* **Brand in Petroleumquellen.** In den Petroleumquellen von Maronien ist eine große Feuerbrunst ausgebrochen, die mehrere Petroleumlager verbrannt hat. Der Schaden beträgt eine halbe Million.

* **Ein viertausend Jahre alter Totopfer wurde bei den Bauarbeiten auf der Berliner Wassermauer in Ostpreußen gefunden.** Er wurde vermuthlich mit dem Sprengstein weiter verlagert und mitgeführt und an der Fundstelle abgelegt, da an der verunglückten Stelle eine so weit zurückliegende Siedlung nicht für möglich zu halten ist. Der Leichnam ist mit breitem, vom Hals bis Bauchmitte herabgehenden Wädem verziert, darin sind Einlen mit einem eigenartigen Zaisackmuster eingekratzt.

* **Meuterei der Japaner.** Unruhen Meldungen aus Marokko zufolge meuterten die Japaner in der spanischen Dampfer „Ratomaru“ und „Taitakomaru“. Nachdem die Schiffe den Hafen verlassen hatten, forderten die Matrosen eine Erhöhung der Löhne; da die Kommandanten dies ablehnten, verweigerten sie die Arbeit. Die Schiffe wurden nach Marokko zurückgeschleppt und die Meuterei dort selbigenommen.

* **Ein blinder Lehrer im Amte tätig.** Der vor dem Kriege an einer Volksschule in Göttingen tätige gemeine Lehrer wurde durch die Verletzung durch die Schrottkugel beider Augen völlig erblindet. Trotz dieses Gebrechens ist er vor kurzem erst wieder in den Volksschuldienst der Stadt Göttingen eingestellt worden. Der blinde Lehrer unterrichtet mit großem Erfolge seine Schüler in Lesen, Geschichte und Religion, während seine junge Ehefrau dem Unterricht beistimmt und — soweit es überhaupt notwendig ist — für Anwesenheit und — Ordnung in der Klasse sorgt.

* **Wit 15 Jahren — „Liebesmord“!** Ein 15-jähriger Oberbretianer in Berlin, Sohn eines in der Dorotheenstraße wohnenden Hofbediensteten, hatte sich in der Nacht vom Dache des erstlichen Hofes in den Hof des auf dem Grundstückes hinab und blieb mit zerstückelten Gliedern tot liegen. Nach Angabe der Eltern hat der Knabe die Tat aus Eifersucht begangen.

* **Eine Leber.** Als ein Mann in Berlin verunglückterweise ein Eisenbrochen in den Rücken und aufsteigend nach dem Darmtraktus hinab kam, um den Verrieb einzuleiten, fanden sie in einem Magen fünf junge Männer, die fest schliefen. Sie konnten sie nur mit Hilfe werden und brachten sie dann, weil sie über ihren letzten Wunsch keine Auskunft geben wollten, nach der Heilanstalt. Hier ergab sich, daß man fünf Eisenbrochen gefressen hatte. Der Anführer, ein schon mehr-

fach bestraffter Eugen Schöpfer, verlor die Polizei über seine Verurteilung, indem er sich Otto Schuppe nannte. Er wurde aber bald entlarvt. Die vier anderen sind noch unbestraft. Die Gesellschaft hatte in der letzten Zeit eine Anzahl von Einbrüchen verübt und die Beute einstuftete sie dort auch einen Darmtraktus verübt. Wieberholt hatte In dieser Nacht brachen die fünf in der Hauptstraße an zwei Stellen ein, auf den Grundstücken 103 und 106. An der einen Stelle erbeuteten sie Messer und allerhand andere Werkzeuge, an der anderen Nollschinken, Würste und andere feine Gewürze und dazu Schmäpfe aller Art. Bevor sie zum Darmtraktus sich auf die Straße legten, veranstalteten sie ein reichliches Aufheben, bei dem sie mehrere Flaschen leerten. So kam es, daß sie die Zeit verstrichen.

* **Die Typhusepidemie in Mexiko.** Die Typhusepidemie in Mexiko, die nach der Ansicht der Ärzte durch Ungeziefer entzündet ist, fordert nach Meldungen amerikanischer Blätter entsetzliche Opfer. Allein in der Stadt Mexiko sind bisher 1100 Personen der Seuche erlegen, und täglich sind über 100 Todesfälle zu verzeichnen. Die Behörden suchen die bestmögliche Ausbreitung der Epidemie vor der Bevölkerung zu verhindern, um Unruhen vorzubeugen. Die Leichenwagen, die von den Straßenbahnen gezogen werden, versehen nur des Nachts. Die europäischen Kolonien sind bisher verschont geblieben, während mehrere in der Stadt anliegende Amerikaner infiziert worden sind. Die Ansehungsgefahr wird durch den in der Stadt herrschenden unglücklichen Schmutz stark erhöht. Die Not der ärmeren Klassen ist unbeschreiblich, denn Arzneien und Medikamente sind knapp und infolge der hohen Preise fast unerschwinglich. Die Regierung plant wirksame Maßnahmen zur Bekämpfung der Seuche, die will die Apotheken durch geeignete Bestimmungen zwingen, die erforderlichen Heilmittel an die Bedürftigen zu ganz niedrigen Preisen abzugeben.

* **Feuer in einem Gefangenlager.** Der „Frankf. Ztg.“ zufolge wird aus Babel gemeldet: In dem Lager vorort von Babel wurde ein Feuer ausgebrochen, das sich rasch auf die Gefangenen übergriff. Die Gefangenen wurden durch die Gefangenen Feuer aus, das das ganze Lager zerstörte. Unfälle sind nicht vorgekommen. Die Kriegsgefangenen beobachteten, wie die französischen Zeitungen betonen, eine sehr fortreiche Haltung.

* **Ein Straßenraub wurde am Donnerstag in Moabit bei Berlin verübt.** Als der 15-jährige Kaufmann Walter Mandel aus der Bremer Straße 60, der für sein Geschäft Geld einlieferte und dieses in einer umhängeten Ledertasche bei sich trug, durch die Wellestraße ging, trat vor dem Hause 36 ein fremder Mann an ihn heran und verlangte, angeblich im Auftrag des Geschäftes, daß er ihm mit 1500 Mark aussehe. Der Kaufmann verweigerte ihm das Geld mit der Begründung, daß er ihn nicht kenne und daß er ebenfalls in dem Geschäft nicht angestellte sei. Unversehens schloß ihn fest der Fremde am Überzieher, zog ihm mit Gewalt in den Hausflur und raubte ihm 23 Mark aus der Tasche. Dann verließ er ihn ohne nachsehen. Die Polizei ist zur Verfolgung der Täter in Bewegung.

* **Vertraute Mörder.** In Köln wurde dem Kaufmann Adolf Schweinheim der Gehilfe Adolf Schweinheim, Gubula, geb. Meier, und der Gertrud Schweinheim, der Handel mit Nahrungsmitteln aller Art unterlag, ebenso der Handel mit Nahrungsmitteln aller Art, sowie mit Bergen dem Kaufmann Alexander Neufeld in Köln. Der Handel mit Nahrungsmitteln und Genussmitteln, insbesondere der Handel mit Milch, für das gesamte Reichgebiet wurde dem Kaufmann Wilhelm Simonson in Düsseldorf und dessen Ehefrau unterlag. Der Handel mit Nahrungsmitteln und Genussmitteln und der Vermittlerdienste hierin unterlag wurde dem Kaufmann Seloman van Gerven in Eindhoven.

* **Die Schiffschiffe Meteor.** Am Jahre 1914 wurden während 450 Beobachtungen in Mexiko nicht weniger als 1000 Meteore beobachtet. Diese Zahl würde noch größer ausfallen sein, hätten nicht Unwichtigkeiten oder allzu heller Wolkendeckelungen die Beobachtungen beeinträchtigt. Interessant an den Ergebnissen dieser Beobachtungen ist nun, daß durchschnittlich jeder 10. Meteor eine richtige Schiffschiff als ein Stern erster Größe aufweisen vermochte. Wie man sich nach dieser als Jupiter und Venus. Wollte man sich dabei die Farben dieser hellsten Meteore. Neben weißen Meteoren wurden rote, gelbe, grüne und blaue häufig gesehen. Ein Meteor hatte einen blauen Kopf und dazu einen gelben Schwanz. Auch anderartige Sonderheiten konnte man bemerken; so erblickte sich ein Meteor dreimal hintereinander, während ein anderer eine regelrechte wellenförmige Bewegung besaß.

* **Ein deutscher Seeräuber an seine Soldaten.** Die Kriegsgesellschaft des Korps Nordholl, herausgegeben von dem Kommando, veröffentlicht in ihrer Weihnachtsnummer ein von Graf Rothemann verfaßtes Weihnachtsgedicht. In die Kaiserliche Deutsche Seeherrschaft, welches auch nach dem Besse noch in der Heimat bekannt zu werden verdient.

Zum zweiten Male, seit wir im Felde stehen,
Gibt der Weihnachtsbaum uns den Himmelstakt:
Christ ist geboren! Gott dem Herrn ist Ehre,
Und Friede und Wohlgefallen auf der Welt.

Hört Ihr den Sang von laufend Engelszungen,
Wenn Euer Blick in Herze Wunderschau
Empor sich hebt zum fernestehenden Himmel,
Wenn Ihr im Schützengraben hattet Nacht?

Ihr fragt mich wohl: Wann wird der Friede kommen,
Wann winkt die Heimkehr uns zu Weib und Kind,
Von deren Augen, unser Tränen gebend,
Am Tag des Herrn die Träne niederrinnt?

Ich will es Euch mit Eurem Rufen sagen:
Noch ist die Stunde fern, die Frieden bringt,
Sie naht sich erst, wenn auf die Knie nieder
Ihr Deutschland, Herrreich-ungarns Feinde zwingt.

Esst wenn sie bittend ihre Hände heben,
Die Noth und Tod in unsre Reih'n gebend,
Nicht eher legen wir die Waffen nieder,
Denn wir's zu ruhig sein, die Waffen nieder!

Und wenn sie schlägt, die froh begrüßte Stunde,
Die Euch den Frieden in die Arme führt,
Beregt denn nicht in jedem Frohlocken,
Wem Euer Dank für dieses Glück gebührt?

Dann soll auch Ihr die Knie betend senken,
Nicht vor dem Feinde, nur vor dem höchsten Gott,
Der mit uns war, als eine Welt von Feinden
Mit Untergang des Vaterland bedroht.

Graf Rothmer.

Neueste Nachrichten. Vom Großen Hauptquartier.

Berlin, 8. Jan., vorm. (Großes Hauptquartier.)

Westlicher Kriegsschauplatz.
Die Gefechtsintensität wurde am dem größten Teil der Front durch die Witterung ungünstig beeinflusst. Einzig die Hartmannswellerkopf wurde den Franzosen durch einen überraschenden Vorstoß ein Grabenfeld entrissen; über 60 Jäger fielen gefangen in unsere Hand. Stiller Kriegsschauplatz und Balkan.
Keine Ereignisse von Bedeutung.
Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

Italienischer Dampfer versenkt.

Cetinje, 8. Jan. (Agence Havas.) Ein italienischer Dampfer aus Brindisi mit mehreren hundert Tonnen Lebensmitteln und 425 montenegrinischen, aus Amerika kommenden Netzen, ist ganz nahe von San Giovanni di Medua auf eine Mine gestoßen. Das Schiff sank sofort. Zwei Mann sind umgekommen.

Lord Hamiltons Dardanellen-Feldherfolge.

London, 8. Jan. General Hamilton schießt seinen Bericht über die Operationen vor und während der Dardanellenkämpfe in der ersten Hälfte des August auf Gallipoli mit der Mitteilung, daß die Jähre an Wamiton und Truppen abgenommen habe und die dort stehenden Truppen stark von Krankheit heimgeführt wurden. Am 16. Oktober wurde Hamilton telegraphisch nach London zurückberufen, um ein Gutachten über die Frage einer Rückführung in nächster Zukunft abzugeben. Der Hauptteil seiner Schilderungen betrifft die schreckliche Sanitätssituation, die Truppen wurden danach völlig überfordert. Aber da den englischen Truppen 12 Stunden Ruhe gegönnt werden mußte, konnten die Türken große Verstärkungen heranziehen. Wenn... die 50000 Mann verstärkten Truppen an Hamilton gelangt worden wären, hätte er den türkischen Truppen einen Weg nach Konstantinopel gebahnt. — Ja... wenn...

Italien und Albanien.

Mailand, 8. Jan. Der „Secolo“ beruht in einem Artikel das Interesse Italiens an Albanien. Es müsse entweder ein unabhängiges oder ein unter italienischer Protektion stehendes Albanien geschaffen werden. Eine andere Lösung könnte Italien nicht annehmen. Der Albanien beruht, wäre an die Spitze des italienischen Schutzes. Die italienische Front geht nicht nur vom Stifter Zog zum Karst, sondern auch von Skutari bis an die nordgriechische Grenze.

Serbische Archive erbeutet.

Wien, 8. Jan. Der „Neuen Freien Presse“ zufolge wurde das Archiv des serbischen Ministeriums des Inneren nach Wien gebracht. Das Archiv wurde von einer österreichisch-ungarischen Truppenabteilung in einem Kloster gefunden, wo es von der serbischen Regierung versteckt worden war. Es wurde in 63 Kisten verpackt und nach Wien geschickt.

Die englische Mordbragis gegen die deutschen U-Boote.

Berlin, 8. Jan. In die deutsche Erwartung des Ausbruchs des „Barcelona“-Falles fällt ein Artikel der „American Review of Reviews“ über die englische Kriegsführung gegen die deutschen U-Boote. Nach der „Deutschen Tageszeitung“ führt dieser Artikel aus, daß man auf englischer Seite seit dem „Lustitania“-Fall ständig den Grundgedanken durchgeführt habe, deutschen U-Bootebesatzungen keinen Verdacht zu geben. Man habe sie zu erzwungen, aber aber, bevor sie wenn deutsche U-Boote sich in Neuen um gefangen hätten, dieses ist ein Zersetzungs- und Wasser gelassen, damit die deutsche Besatzung eines qualvollen Todes stirbe.

Für die Richtigkeit der Behauptung spricht der Umstand, daß man aus England, obwohl man dort sehr wahrscheinlich ungenauere deutsche Verluste an U-Booten behauptet, gar nichts mehr von den Gefangenen anheim deutscher U-Bootsmannschaften vernommen hat, seit der Versuch, die ersten solchen Gefangenen als gemeine Verbrecher zu behandeln, wegen der von deutscher Seite gegebenen Vergeltung hat aufgegeben werden müssen.

Gefangenbahnstrecke.

Pajnu, 8. Jan. Wie die „Donauzeitung“ meldet, entgleiste gestern Abend zwischen Reusitz und Teningbad der aus dem Rottal kommende Ostbahnzug und fiel die hohe Wadhöfische Brücke. Der Dampf war durch das anfallende Regenwasser unterteilt worden. Der Lokomotivführer wurde getötet; 6 Reisende sind schwer und 10 leichter verletzt.

Reklameteil.



Nachruf
für unseren am 1. Januar nach langen Leiden verstorbenen Jugendfreund

Gustav Wancke.

Wie vom Baum die Blüten fallen,
Also sankst auch Du hinab.
Viel zu früh gingst Du uns allen
Schon voran ins kühle Grab.

Warum bist Du nicht geblieben
Unser Vorbild, unser Stern.
Den von Kindheit an wir liebten,
Dem wir folgten oft und gern.

Und nun gehest Du als Erster
Von uns fort, lässt uns zurück;
Trugst geduldig hier das Schwerste,
Schaust nun Paradieses Glück.

Weinet nicht, dass er geschieden
Ans der Liebe trautem Kreis,
Denn er ruhet nun in Frieden,
Wo er nichts von Schmerz mehr weiss.

Lasst, o lasst die Trauerlieder,
Wenn wir zu dem Grabe gehn,
Sagen wir uns immer wieder:
„Jenseits gibts ein Wiedersehn!“

Kötzchen, den 7. Januar 1916.

Die Jugend von Kötzchen.

Danksagung.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme bei dem so plötzlichen Heimgange unseres so teuren Entschlafenen, **des ehem. Sergeanten**

Gustav Wancke

drängt es uns, allen unsern tiefgefühltesten Dank auszusprechen. Insbesondere Dank dem Herrn Pastor Schumann für die trostreichen Worte am Grabe, sowie dem Herrn Kantor Holbe und der Schuljugend für die erhebenden Gesänge. Dank dem Militärverein Kötzchen-Zscherben für die kostbare Kranzspende, für das ehrenvolle Geleit und für die gestellte Trauermusik sowie auch Dank der hiesigen Jugend für den schönen Palmenzweig.

Kötzchen, den 8. Januar 1916.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Statt Karten.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer lieben Entschlafenen sagen wir allen unsern herzlichsten Dank. Besonders danken wir Herrn Pastor Voigt für seine trostreiche Grabrede, sowie Herrn Lehrer Buchmann und der Schuljugend für die Trauergesänge. Dank dem Kriegerverein für sein ehrenvolles Geleit, sein freiwilliges Hintragen und die gestellte Trauermusik, sowie auch Dank allen denen von Nah und Fern, die ihren Sarg mit Kränzen schmückten und ihr das letzte Geleit gaben.

Döllnitz, Geusa, Halle a. S., den 8. Januar 1916.

Im Namen aller Hinterbliebenen:

Familie O. Runkel.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen sagen wir allen unsern herzlichsten Dank.

Merseburg, den 8. Januar 1916.

Im Namen aller Hinterbliebenen:

Ww. Hedwig Bauer und Kinder.

Für die liebevolle Teilnahme beim Beisetzungsunternehmen unserer lieben Tochter sagt Allen herzlichsten Dank
Familie Böler
Merseburg, 8. Jan. 1916.

Wohnung — 2 Stuben, Kam., Küche, Keller, Kellereingang, a. 1. April frei. Preis 250 Mk. Untercastellburg 41.

Kleine Stube und Kammer an einzelne Leute zu vermieten
Gr. Gützstr. 17.

Die Buchdruckerei

von

Jh. Rößner, Delgrube 9

empfeht sich zur Anfertigung von

Bisitenarten . . .	Geschäftsbriefen u. Umschlägen
Verlobungsarten und -Briefen . . .	Rechnungen . . .
Wahlzettelarten . . .	Formulare . . .
Erzählerarten und -Briefen . . .	Programmen . . .
Geschäftsarten . . .	Berichten . . .
	Beitragungsbeilagen . . .

in geschmackvoller Ausführung — zu soliden Preisen.

Muster zu Diensten. Schnellste Lieferung.

Bekanntmachung.
Hilfskraft (Herr oder Dame), die in kleineren schriftlichen Arbeiten und im Rechnen geübt ist, für das Versicherungsbüro und die Landtrankentasse Merseburg sofort gesucht.

Die fällige Meldung des Erbunterbesizers unter Verfertigung etwaiger Beigutzeuge und der Gehaltsangabe an das Landratsamt zu richten oder im Landratsamt (Kleine Ritterstraße 3), Zimmer Nr. 1, abzugeben. Merseburg, den 4. Jan. 1916.
Der Königliche Landrat.
In Vertretung: von N. Jagom.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Verordnung des Bundesrats über die Regelung der Fisch- und Wildpreise vom 28. Oktober 1915 und der Bekanntmachung des Reichskanzlers über die Festsetzung der Preise für Wild vom 30. Dezember 1915 werden unter Berücksichtigung unserer Bekanntmachung vom 30. November 1915 über die Höchstpreise für Wild, für den Bezirk der Stadt Merseburg

nach Anhebung der zutreffenden Preisprüfungsstelle die Höchstpreise für Wild im Kleinhandel anderweitig wie folgt festgesetzt:

- a) für Hasen:
Große Hasen: 5,00 Mk.
mit Fell 4,50 Mk.
ohne Fell mit Klein 4,20 Mk.
ohne Fell und ohne Klein 4,20 Mk.
Große Hasen zerlegt:
Rücken 1,80 Mk.
2 Keulen 2,00 Mk.
2 Enten 0,65 Mk.
das Klein 0,35 Mk.
kleine Hasen entsprechend billiger.
- b) für Rebhühner: zerlegt:
Rücken 1,70 Mk. pro Pfd.
Keule 1,80 Mk. pro Pfd.
Blatt 1,80 Mk. pro Pfd.
Kochfleisch 0,60 Mk. pro Pfd.

- c) für Kaninchen: 1,60 Mk.
mit Fell 1,45 Mk.
kleine Kaninchen entsprechend billiger.
- d) für Fasanen:
große Hennen: 2,75 Mk.
kleine Hennen entsprechend billiger;
junge starke Hähne 3,50 Mk.
alte Hähne 3,00 Mk.
kleine Hähne entsprechend billiger.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Wer diese Höchstpreisfestsetzungen überschreitet (Verkäufer sowohl wie Käufer), wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10.000 Mark bestraft. Neben der Gefängnisstrafe kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden. Außerdem kann angeordnet werden, daß die Verurteilung auf Kosten der Schuldigen öffentlich bekannt zu machen ist.

Merseburg, den 7. Januar 1916.
Der Magistrat.

Einfach möbl. Zimmer als Schlafstelle zu vermieten
Magistratstr. 3.

Halleische Straße 25
ist eine herrschaftlich eingerichtete Etage, bestehend aus 10 Zimmern mit Garten, evtl. Bierbestand und Wagenremise, per 1. April 1916 zu vermieten. Näheres bei
Karl Ziele, Kleine Mittelstr. 11.

Preuß.-Süddeutsche Lotterie

Ziehung 1. Kl. 7. Lotterie am 11. u. 12. Januar 1916.
Lose noch zu haben in der
Kgl. Lotterie Cassa
Halleische Str. 25.

Gut verändertes mittleres Wohnhaus mit Garten zu verkaufen. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Sportwagen

zu verkaufen Neumarkt 17, 2 Tr.
Ein Paar Laufschweine zu verkaufen Obere Breite Str. 6.

Heu- und Strohstroh

zu kaufen
M. Benemann.

Guterh. tafelf. Klavier

zu kaufen gesucht. Off. u. Preis u. E an an die Exped. d. Bl.

Möbliertes Zimmer

zu vermieten
Volkstr. 12.
Ankünd die Leute suchen Wohnung. Preis 60-70 Taler. Offerten unter D 30 an die Exped. d. Bl.

Suche sofort ein- bis zweifach möbliertes Wohn- und Schlafzimmer mit 2 oder 3 Betten u. Kochgelegenheit. Offerten mit Preis unt. M N an die Exped. d. Bl. erb.

Asche-, Briketts- u. andere Fuhrn

werden angenommen
Wittenberg, Neumarkt 34.

Bilder- Einrahmung

Bestenlager
Albert Junge, Schmale Str. 11.

Achtung!

Wolle für alte wollene Stummfabriale
Kilo 1,80 Mk., für Lumpen und Metalle höchste Preise.
Neudorf-Abfälle Kilo 85 Pf.

Frau Irmisch, Johannisstr. 16, Pf.

Fr. jung. Rindfleisch ohne Knochen, Pfd. 1,20 Mk.

fr. Gebadtes Pfd. 1,30 Mk.

Ralldauen u. Suppentnochen
empfeht 60 male Str. 10.

Schlachteschweine

tauft fortwährend
Wilhelm Alleritz,
Merseburg, Amts Häuser 17.

Bücherabschluss, Steuer-Einsparungen und Rekonstruktionen, Mahnverfahren

um abzurufen prakt. erfahrener Kaufmann. Honorar mäßig. Angeb. unt. M K 79 an die Exped. d. Bl.

Zonfässer,

innen und außen glasiert, als Böttchfässer, in verschiedenen Größen halte bestens empfohlen.

Eduard Klauß,
Windberg 3.

Gerste mahlt zu grober Graupe Rischmühle.

Wosten unter 50 Pfd. werden im Einzelverkaufraum umgetauscht.

Rheumatis-mus lachis, Gicht, können sie selbst bekämpfen. Ich will nichts versprechen. Für Auskurf Freima. ke beifig.

Brandt, Kriegsschulbeamter a. D. Halle a. S. 405 Jakobstrasse 44.

Suche Offern für mein Kolonialwaren- und Zigarren-Spezial-Geschäft einen

Lehrling

mit guter Schulbildung.
E. Frahnert, R. Ritterstr. 2.

Einen Lehrling

sucht Ernst Uhlitz, Sattlermstr., Neumarkt 82.

Schmiedelehrling

sucht zu Othern
Lauke, Niederböbican.

1 Schmiedelehrling

steht Othern
Richard Weber.

Schon anst. d. Eltern, welcher Luft hat

Brauer

zu werden, kann zu Othern in die Lehre treten.
Bürgerliches Brauhaus.

Gärtner-Lehrling

Othern unter günstigen Bedingungen gesucht. Gemessen- harte Ausbildung in allen Zweigen des Gartenbaues zugesichert.
Karl Wobgatt, Gärtnerbesitzer.

Lehrling

sofort oder Othern unter günstigen Bedingungen gesucht. Gemessen- harte Ausbildung in allen Zweigen des Gartenbaues zugesichert.
Karl Wobgatt, Gärtnerbesitzer.

Ein Lehrling

kann sofort oder Othern eintreten.
W. Wittenbecher,
Sandelsgärtner, Neumarktstr. 1.

Gärtnerlehrling

kann unentgeltlich die Kunstgärtnerer erlernen.
H. Scheibel, Rauchkötter Str. 45.

Schmiedelehrling

sucht
Alb. Lorenz,
Schmied-mstr.,
Ragnitz (Bezirk Halle).

Suche für mein Damen- und Herren-Frisier-Geschäft zu Othern einen

Lehrling.

O. Stiebritz, Gothardstr. 32.

Einen Lehrling

sucht Othern unter günstigen Bedingungen
Osar Hübel, Vädermstr.

Stubenmädchen

zum 1. Febr. gesucht. Melb. mit Zeugnis
Orüne Str. 11.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Der Bursche des Prinzen Alexander.

(Fortsetzung.)

Roman von Victor Selling.

(Nachdruck verboten.)

Das Schloß sollte nur ausgeschmückt und vorgerichtet werden, damit es den Prinzen Alexander in sich aufnahm. Dem scheidenden Besucher der Reichshauptstadt, der so freundlichen Anteil an dem kleinen Jagdschloßchen nahm, war nicht nur alle Sorge genommen, er empfand jetzt auch Respekt vor den Männern, die mit Hacke und Meißel in dem Hause hantierten, den Schutt herauschaffen und die ganze Nachbarschaft unter Staub begraben.

Nicht ohne Ehrfurcht nahm er Abschied von der Fassade dieses denkwürdigen kleinen Palais des ihm noch unbekanntem Prinzen Alexander.

Als Friedrich Prengel den zweiten Abend in Köslin seinem Stammtisch von der fortlaufenden Entfaltung und Veränderung

von Stül, von Größe, von Monumentalität, vergaß er nicht, unbeeinträchtigt von der rauhen abfertigen Tonart des Postmeisters, der von Berlin nicht viel wissen wollte, auch des kleinen Jagdschloßes in der Dorotheenstrasse Erwähnung zu tun. Und er schloß mit den Worten: „Da dieses Palais jetzt der Uebersiedelung des Prinzen Alexander entgegen steht, so werde ich unter Umständen bei meinem nächsten Besuch in Berlin der Nachbar dieses hohen Herrn sein.“

2.

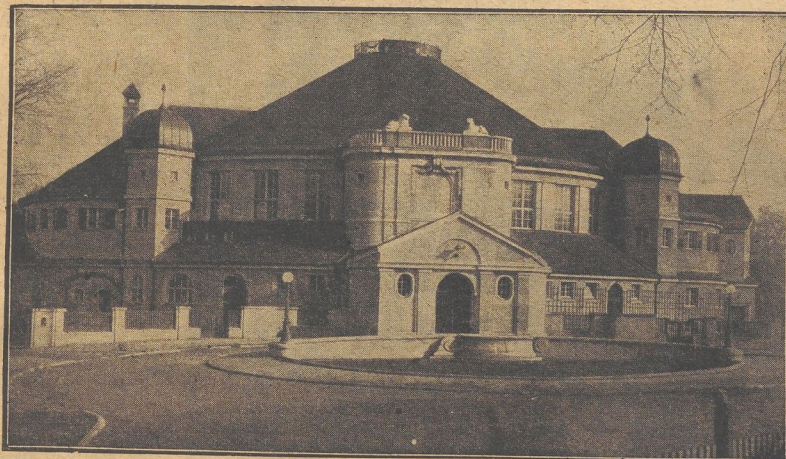
Dieser Prinz Viktor Alexander, von dem die Rede war, weilte um jene Stunde noch fern von dem Herzen der Miesenstadt. Fern von der aufhörlich atmenden Brust großstädtischen Lebens. Er ahnte nichts von der Teilnahme, die ihm Prengel als dem Erben einer langen Tradition entgegen brachte, nichts von dem parteilichen Eigensinn, der sich in ziemlich lebhaften Aeußerungen beim Postmeister Mezler in

Köslin Luft machte, als sein Name und Rang das erstmal am Stammtisch fiel.

Dieser hohe Herr streifte durch Birubunga und lauschte dem tropischen Schrei der Königstiger. Braune, aalglatte Eingeborene trugen keine Jagdbüchsen. Ihn selbst trug eine weißseidene mit Lotosblumen bemalte Sänfte. Oder er spazierte, eine Zigarette zwischen den Lippen, durch den Morgennebel, wo in Schwärmen grüne Papageien flogen und den diamantenen Tagesanbruch mit ihrem Geschrei erfüllten. Dieser „Sahib“ mit der großen schlanken Gestalt, dessen Gesicht von der indischen Sonne gebräunt war, war Prinz Viktor Alexander, der nach Deutschland zurückkehren sollte. Es war schade, aber notwendig.

Er war hier seines Lebens und Daseins endgültig froh geworden. Etwas Großes und Freies hatte sich über sein junges Leben ausgebreitet. Jetzt ging es wieder in die Enge zurück, in das Paradies der braven Enge bei Hofe. Bequemlichkeit, Sicherheit, Aussicht auf Karriere lockten ihn nicht. Er plätscherte ganz fern im ruhelosen, unsicheren Strom. Wenn wenigstens noch ein Krieg in Aussicht gestanden hätte! Aber diese Aussicht bestand nicht. Es hieß einfach gehorchen und die Tigerfelle verpacken. Er würde jetzt von den Erinnerungen zehren dürfen.

Langsam rührte der Prinz mit ein paar Strohhalmen seine Limonade um. Es war wahrhaftig Pech, daß er von dem sinnbetörenden Brunk des asiatischen Fürstenhofes scheiden mußte, aus dem Reiche der weißen Elefanten und der absoluten Fürstenhäuser, und daß er nichts mit heim nahm als seine Tigerfelle und die Films der Klappkamera und das



In Augsburg wurde kürzlich die neuerbaute Stadthalle, welche den Namen König-Ludwig-Halle führt, feierlich eingeweiht. Die Halle bietet ungefähr 8000 Personen Platz und enthält in ihrem Innern u. a. eine große Orgel im Werte von 40000 Mark. Die Kosten der Halle betragen annähernd 3-4 Millionen Mark.

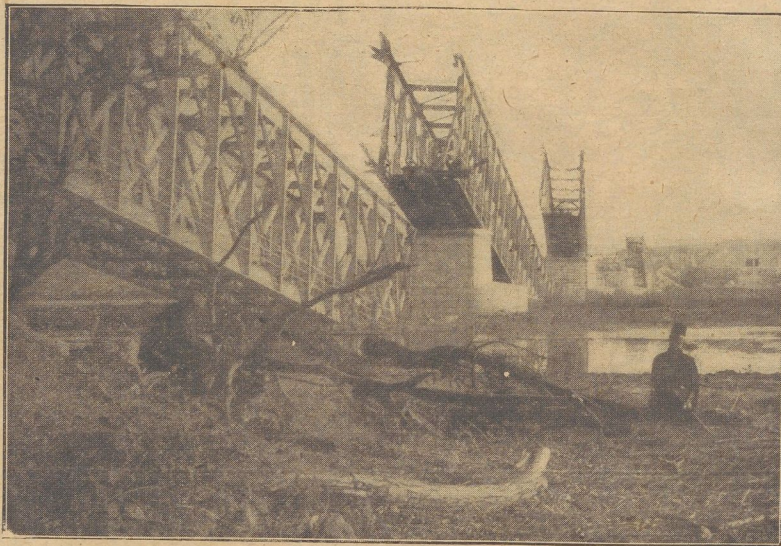
2

Andenken an diese Fürsten, die ihn wie einen Freund und Bruder gehalten hatten.

Wie in einem Schleier sah er noch einmal die Bilder an sich vorüberziehen, die ihm Bangkok, des Ostens Benedig, be-
 schert hatte. Sah die kameeffischen Frauen und die persischen Mädchen, deren Gesichtszüge so fein, deren Hautfarbe so rosig, deren Augen so wunderbar tief waren. Auf deren Gesichtern die Sonne des Paradieses oder die Lüfte der alten Königsgeschichten brannten. Voll lieblicher Grazie waren sie alle, voll Feinheit und natürlichen Adels. Er sah die bronzehäutigen Männer, die so stolz und finster waren, deren Augen so dunkel und unbewußt schwermütig aus den weißlichen Ovalen perlten, sah die Gürtel von purpurner Seide und die goldenen Spangen, die unter dem Druck seiner Hände geklirrt hatten, hörte die lauen Rhythmen der Musikanten, deren Töne gedämpft, wie hinter Tüchern gespielt, nervenerkühmend wie Berührungen schöner Frauen zu ihm herüberfilterten, sah die blendend rosig gefärbten Wolken, die einen milden Rosenschimmer auf das Meer und die wie aus Elfenbein geschnitzten Häuser warfen, wenn er, das Lächeln des Siegers auf den Lippen, in die so schönen und so herrlichen Nächte hinein gewandelt war...

Immer neue Schönheiten hatte in diesem Lande entdeckt, sei es des Morgens gewesen, wenn von rotseidenen, sei es des Abends, wenn er von leichten blauweißen Dunstschleiern die Urwaldskämme umwoben waren und durchsüßelt wurden von den Strahlen der Sonne, die es mit diesem Lande so gut meinte. Das war das Land, wo zwischen den hellgrünen Bäumen ein wallendes, wogendes Meer von Blumen sich wiegte, Dahlien, Astern, Tuberosen. Keines Fremdlings Fuß, keine Spur menschlichen Daseins hatte sie gestreift. Als wären

Und in dieser Sonne standen Jüder, die hungerten! Denen waren die Wangen eingefallen, daß sich die braune Haut wie Segeltuch um die Backenknochen spannte. Oh, Seine Hoheit hatte auch das Elend gesehen inmitten dieser Paradieseserde!



Die berühmte Eisenbahnbrücke Semlin—Belgrad, die die Serben bei ihrem Rückzug zerstörten. Die aufstrebenden Teile der Brücke sind durch österreichisch-ungarische Truppen von den Pfeilern weggeräumt worden und über die unbeschädigten Pfeiler ist eine neue Eisenbahnbrücke gebaut.

Und in diesem Sonnensande sah das Elend so nackt und trostlos aus. Den hungernden Jüdern lagen die Augen so tief in den Höhlen, daß sie wie zwei Gruben im Gesicht standen, und dem Mund, nach dem sie mit den knochigen Fingern fühlten, entquoll immer ein idiotisches, wahnsinniges Lachen.

Das alles hatte seine Hoheit mit angesehen und war tief erschüttert worden. Die indische Hungernot hatte ihn mit Grauen und Entsetzen erfüllt. Das häßliche, disfordante Lachen der Verstümmelten tönte ihm noch heute in den Ohren. Nein, Seine Hoheit brachte nicht nur seine Tigerfelle mit nach Hause und die Films seiner Klappkamera, Seine Hoheit brachte auch einen guten Teil Welterfahrung mit. Er hatte neben vielen heiteren Gestalten schreckliche Bilder gesehen. Im Paradies der braven Enge gab es keine so schrecklichen Bilder und solche Leute, denen ein idiotisches Lachen aus dem Munde quoll.

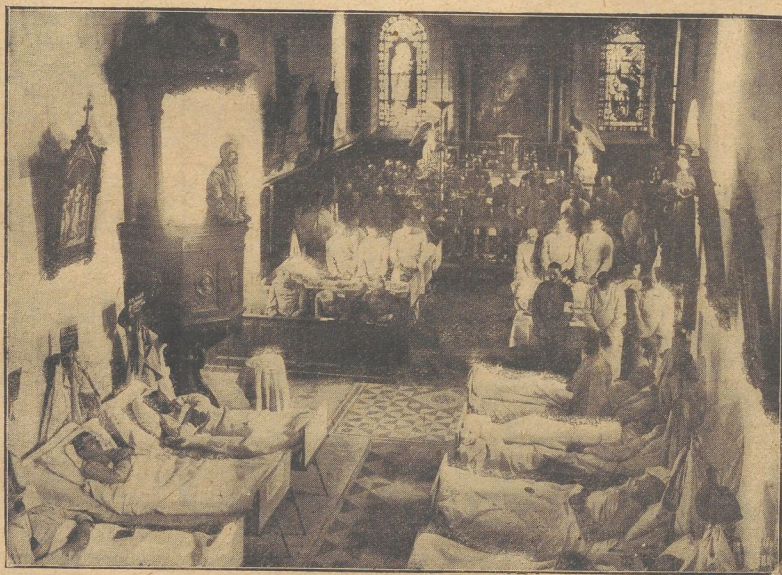
Darüber war sich Prinz Viktor Alexander klar, als er seine schönen Tigerfelle einpackte.

3.

Wohl denen, denen die Verhältnisse von außen her schon Licht zutragen, die an den Quellen sitzen, aus denen anregend, befruchtend und erlösend die geistigen Wirkungen ins Gegenwärtige und Zukünftige hinausströmen. Doch nur wenigen ist das verliehen.

Der kleine Fabrikant in kleiner Stadt hat einen schweren Kampf zu kämpfen gegen jene verdeckt sich einschleichende Macht, die ihn immer und immer wieder in die geistlose Dede des Philistertums zu stoßen versucht.

Nicht Neußerlichkeiten bilden das Kennzeichen des Philisters. Es ist völlig nebensächlich, ob einer, wenn er nach des Tages Mühen nach Hause kommt, in Pantoffeln und Schlafrock durchs Haus schlurft und sich wohler als in trüber Luft einer Rösliner Restauration in seinen vier Wänden fühlt und



Ein ergreifendes Bild.

Gottesdienst in einer zum Lazarett eingerichteten Kirche auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Regenbogen über die Wiesen gebreitet, die auf den himmlogenden Gräsern sich schaukelten, wogten die Blumenselder. Himmel und Erde waren in dieselbe Glorie verschmolzen. Lichte, goldene und blaue Schleier umhingen die Bronze der entfernten Inseln oder die Mittagssonne ließ sie wie Feuer aufflammen.

deshalb da sein Bier trinkt, seine Zigarre raucht und seine Zeitung liest.

Diese Neugierlichkeiten berühren den Kern der Sache nicht. Er sitzt tiefer, sitzt in Herz und Hirn, im Ideellen, im Geistigen. Das sind die wahren Philister, die sich von den Kleinlichkeiten des Augenblickes den Geist in den engsten und gemeinsten Zirkel hineintreiben und dort einrosten lassen, sofern dies nicht schon vorher der Fall war. Die am Schönen und Erhebenden dieser Erde denkfaul und träge vorbeigehen und für die großen Ideen, die durch die Tage fallen und stürmisch Antwort verlangen, für die Ideale der Menschheit nur ein verächtliches Lächeln haben.

Postmeister Mezler war so einer. Postmeister Mezler las ein freigesinntes Tageblatt und schwor auf den Kram, den er darin gelesen und schlecht verdaut hatte. Aber Friedrich Bregel war anders. Ihm sprangen noch Quellen, ihm hatte noch nichts des Lebens heißen Hauch in der Brust verdorren können. Die Geldenträume, die der Jüngling geträumt hatte, waren nicht purlos an ihm vorübergegangen. Zwar, natürlich, er konnte nicht mehr hoch zu Rosse, leuchtenden Auges wie Friesen oder Körner die Welt durchstürmen, und er hatte auch einen sogenannten Bauch angefüllt im Laufe der Jahre. Aber er war nicht umsonst einstimmig von seinen Mitbürgern zum außerordentlichen Mitglied eines hochgeachteten Vereins ernannt worden. Friedrich Bregel tucherte mit dem schönen Pfunde, das die Vorhersehung ihm geliehen hat. Und das war seine bedingungslose Liebe für König und Vaterland, Thron und Altar.

„An den Früchten sollt Ihr sie erkennen!“ Friedrich Bregel fühlte es als Vater.

Zwar, es war von Rechts wegen nur sein Nefte, und er trug auch den Namen Sad, nicht Bregel; gehalten aber wurde Wilhelm Sad wie der Sohn des Hauses. Wilhelm Sad war dazu ausersehen, den Glauben und die Grundsätze des Onkels zu erben.

Und Wilhelm hatte die Gedanken und Lehren des Onkels Friedrich gläubig angenommen. Sein Seelenleben war nicht kompliziert. Das Blut des Komödianten Sad nagte nicht an seinen Nerven.

Er war ein angenehmer Pflegesohn. Groß und blond. Das Gesicht von nordischer Regelmäßigkeit.

Er lebte ganz gleich dahin, ob es nun Festtage in Köslin waren oder Alltagszeiten mit ihrer endlosen Reihe von Trinitatissonntagen. Die heißen Wähe des Lebens schienen niemals in ihm aufbrechen zu wollen. Das Leben ging seinen hübschen, geordneten Gang.

In der Schule hatte er einen schweren Stand. Für die Wissenschaften war er nicht begabt. Er lernte schwer und brauchte zu einer Arbeit, die seine Mitschüler im Sandumdrehen erledigten, Stunden. Er schaffte es einfach nicht.

Diese unternommene Begabung war eine Bregelsche Eigenschaft. Das hinderte aber Herrn Friedrich Bregel, der selbst, solange er die Schulbank hatte drüden müssen, nie seines Lebens froh geworden war, durchaus nicht, diese geistige Diät auf das Konto „Erbteil Sad“ zu legen. Dieser nichtsnutzige Vater Sad hatte in der Schule nichts gelernt. Daß er Komödiant geworden war, bewies das ja hinreichend.

Auf das Konto Sad glaubte er anfänglich auch Wilhelms Lust am Vagabundieren legen zu müssen. Wilhelm streifte gern ganze Vor- oder Nachmittage herum, ohne daß er hätte Auskunft geben können, wo er eigentlich gewesen wäre. Anfangs war Papa Bregel darüber erschrocken. Seit ihm aber seine alte Auguste Walter einmal gesagt hatte, das sei doch nur die Liebe des Knaben zur Natur, die er doch sicherlich als Erbteil des Bregelschen Blutes mit auf den Lebensweg bekommen habe, beruhigte er sich. Er ließ den Knaben weiter schweifen und Feld und Wald nach Herzenslust durchstöbern. Diese Liebe an Gottes freier Natur schob er nunmehr dem Konto „Erbteil Bregel“ zu.

Oder machte er selbst nicht etwa noch heute recht gern seine Spaziergänge vor die Tore? Klomm er nicht — voran mit freudig pendelnden Ohren sein Dadel „Fidus“ — mit Vorliebe nach dem Gallenberge hinaus, der im Sommer von reichlichem Nadel- und Laubholz grünte wie eine schmucke, bekränzte Helmhaut? Die Zahl seiner Wanderungen, die ihn nach dem Kreuz der tapferen Hinterpommern geführt hatte, das auf dem sogenannten Fahnenberg stand, war Legion.

Nein, der Onkel und Pflegevater verargte dem jungen Wilhelm nicht, daß er auch mit Vorliebe die freundlichen Promenaden, den Gallenberg und wohin es sonst das naturfrohe Knabengemüt ziehen mochte, durchstreifte. In der Schulstube sollte er beileibe nicht versauern! Man durfte es dem Jungen

nicht entgelten lassen, daß sein Vater Sad in der Schule nichts gelernt und es infolgedessen zu nichts gebracht hatte auf dieser Welt. Er war ja sonst ein angenehmer Pflegesohn. Er war gottesfürchtig, brav und von großer Dankbarkeit. Das erkannten auch die verschiedenartigsten Lehrer, durch deren Hände Wilhelm im Laufe der Jahre ging, an. Es fehlte dem Jungen niemals an gutem Willen, niemals am nötigen Respekt. Er war zufrieden und dankbar. Das glückliche Naturell des Landes, das sich durch Biederkeit und Treuherzigkeit auszeichnete, spiegelte sich in ihm in seiner natürlichen Reinheit wider.

Der Junge war groß und schlank, einen halben, später einen ganzen Kopf größer als seine sämtlichen Mitschüler. In seinem äußern Wesen blieb er, was Friedrich Bregel nicht gering schätzte, sich gleich; im Hause, bei Tisch, bei den Arbeiten, die er für die Klasse zu machen hatte, und an den Abenden verhielt er sich still und geräuschlos.

In Wald und Feld schien er ein anderer. Da konnte Wilhelm stundenlang im Grase liegen und dem Singen der Vögel zuhören, da kroch er durch Gestrüpp und Dickicht, wo es am wildesten war. Da jagte er rote und schwarze Eichhaken und Eichfater, die flink wie die Triller die Baumstämme hochgingen, da fing er Laubfrösche, die sich auf den Blättern der Leichbäume zur behaglichen Verdauung hingeklebt hatten und die mit goldbrändrigen Augen verschlafen in die Sonne starrten und unablässig ihren weißen oder schwarzen Busen auf- und niederwogen ließen.

Und er zog Schuhe und Strümpfe aus und stetzte den andern Jungen, die zum großen Teil gleich barfuß angetreten waren, durch das kühle, lehmiggraue Wasser voraus, wo flinke Lauchläufer und im Pflanz auf der Oberfläche hirschlitzende Wasserläufer ihm durch die Finger glitten, Vibellen um die Ohren schwirrten und schneidende Seggen, friedende Wurzeln und scharfzantige Schachtelhalme Knöchel und Füße zerbissen; wo der rosenrote Froschlöffel ihm Blasen zog und das Raichkraut ihm die Beine umwand, als wollte es ihn mit Najadenarmen festhalten.

Oder er fing im Gerinnel, das zu beiden Seiten des Bahnkörpers Köslin-Manow lief, schwarzfleckige Salamander oder an sonnigen Halben flinkhüschende Eidechsen und glatte Blindschleichen, und er bedauerte bei alledem nur, daß er nichts von dem vielen Getier, das um ihn lebte und das er jagte und griff, mit nach Hause bringen durfte.

Das litt aber Auguste Walter beileibe nicht. Auch Friedrich Bregel hätte solch Getier nicht in seinen vier Wänden geduldet. Es genügte, daß „Fidus“ da war. Der war konsequentierte und ein Edler seines Stammes, der auf niemand hörte und den nichts aus der Ruhe brachte. Und außerdem fand die Tierliebhaberei vom Pflegevater in zwei Meerischweinden hinreichende Nahrung. Es waren zwei Angorameerschweinchen, die in einem trocknen Schuppen ihr beschauliches, langfristiges Dasein bei Milch und Körnern lebten, auf das „Pst — Pst!“ ihres Herrn possierlich aus ihrer Kiste herausbuckten und niemand je dadurch erschreckten, daß sie sich etwa nach Art ihresgleichen, ungestüm vermehrt hätten. Daß diese Tugend auch darin ihren Grund hatte, daß beide dem männlichen Geschlecht angehörten, erfuhr niemand und auch der eigene Besitzer niemals.

Pferde hatte die Mineralwasserfabrik nicht. Die nötigen Fuhren stellte der Speditur, Herr Andresen, und, wenn Wilhelm nicht vor das Weichbild der Stadt konnte, so befand er sich im Zweifelsfall auf dem Andresenschen Grundstüd. Und dieses Anwesen war auf jeden Fall ein Eldorado für einen Jungen. Es war zweifelhaft, wo Wilhelm Sad lieber war, ob er lieber über Gräben und Feldraine setzte, durch Kartoffeläcker, Wiesen, Mohrrübenfelder und Buschketten streifte, oder ob er sich lieber im hochgeschichteten Krummetz und Heu auf Andresens Futterboden mit Andresens Hugo und Andresens Olga herumalagte. Auch Gustav Mezler fehlte selten, oder es kam auch seine Schwester mit, die mehr did wie schön war und des Epitheten „die Postkutsch“ führte. Schön war dagegen Olga! Olga Andresen hatte feidenweiches, rotes Haar, blaue Augen und eine schneeweiße Haut, die nur im Sommer über dem Stumpfnäschen etwas von Sommerprossen marmoriert war. Aber diese kleinen Bünktchen hoben ihr leuchtendes Weiß nur noch mehr hervor. Nates Haar schätzten die Schuljungen zwar weniger. Nate Haare hatte auch der Lehrer der zweiten Klasse, Herr Falke, und der sah scheinlich genug aus und hieß nur „der Nate“. Mit dem roten Haar verbanden sich lauter unangenehme Eigenschaften. Aber von dem flammenden Rot, das Olga Andresen aufwies, strahlte es wirklich wie eine Art Schönheit aus.

(Fortsetzung folgt.)

Marie Fleuron.

Kriegsnovelle von M. Janko wski.

(Nachdruck verboten.)

Weiter lachte die Sonne vom wolkenlosen Himmel. Sie sandte ihre heißen Strahlen der Erde genau so zärtlich zu — wie sonst auch, gleichsam, als wäre nichts geschehen, als ginge sie der furchtbare Kampf, der heute dort unten wieder getobt hatte, gar nichts an.

Und doch war Bedeutendes geschehen, die Höhe . . . war von den Unjeren gestürmt, diese Höhe, auf welche wir es schon längere Zeit abgesehen hatten — und die von den Franzosen bisher gehalten worden war. Unserem alles niederreichenden Sturmangriff hatten die Feinde aber nicht standhalten können. Zwar setzten zu Beginn des Angriffs ihre Maschinengewehre zielicher ein, da fielen Sachsens blonde Söhne, hier einer, da einer — aber heldenmütig stürmten die anderen vorbei an den Gefallenen — zu Nächenden — und: barbar, le diable — tönte es freischend aus dem Munde der flüchtenden Feinde. — Die Höhe war unser! Schmeichelnd glitt die Sonne von einem der stillen Schläfer zum anderen. Bei einem, der ganz abseits von seinen Kameraden an einem grünen Abhange lag, machte sie Halt — der da, der war ja nicht tot, der lebte ja noch. Frau Sonne glitt zögernd über ihn her, küßte die feuchten blonden Locken und die geschlossenen Augen — aber selbst ihr heißer Kuß konnte ihn nicht aus seiner tiefen Ohnmacht erwecken. Da sandte sie ihre Boten weit fort, um Aussicht nach Hilfe zu halten — und ein kleiner Sonnenstrahl erhaschte ein junges blondes Mädel, das tief unten das Tal durchschritt. Und der goldene Strahl lockte — lockte. . .

Das blonde Ding aber war die kleine Marie Fleuron, in deren zerhohlenen Dörfchen die freundlichen Sachsen vor dem Sturmangriff lagen — und die mit manchem von ihnen gute Freundschaft geschlossen hatte. Und einer war unter ihnen gewesen, der war so stolz und unnahbar, daß er die stille Verehrung der Kleinen gar nicht bemerkt hatte. Seine Kameraden aber sagten, daß er weder stolz noch hochmütig sei, sondern im Gegenteil herzergut, nur ein Krämer, der mehr im Himmel als auf der Erde lebe, das bringe so sein Beruf als Geigenkünstler mit sich. Die kleine Marie wußte, daß ihre Freunde die Anhöhe gestürmt hatten — und nun die Franzosen verfolgten, verjonten schaute sie hinauf. Dort oben, wo die ganze Nacht bis in den hellen Morgen hinein das grauenhafte Kampfgetöse getobt hatte, war es jetzt still — ganz still. . .

Und der Sonnenstrahl lockte stärker und stärker.

Da kletterte das junge Ding den steilen Gang hinan und schickte die Augen spähend in die Weite. Wo mochten sie jetzt sein, die Tapferen?

Wöllich schrak sie zusammen, drang da nicht ein Stöhnen an ihr Ohr?

Furchtsam ging sie den wehen Tönen nach — und stand entsezt still, der, den ihr junges Herz so sehr verehrte — dort lag er starr und unbeweglich. Marie riß sich zusammen, sie hatte ihn doch stöhnen hören, also mußte doch auch noch Leben in ihm sein, zitternd beugte sie sich zu ihm herab — und wollte fast aufjubeln — er atmet, wenn auch nur ganz schwach.

So rasch die Füße sie trugen, eilte Marie nun ins Dorf und holte den alten Jean Baptiste, den Aushirten, und mit Aufbietung aller Kräfte schafften ihn die beiden ins Dorf. In Mariens halbzerhohener Hütte betteten sie ihn in weiches, weißes Linnen. Verse setzte sich das junge Mädchen an sein Lager und schaute still auf die bleichen Züge.

Würde der alte Arzt des Nachbardorfes, zu dem sie Jean Baptiste geschickt hatte, auch kommen, und dem Brüssien helfen? Betend faltete sie die kleinen Hände, aus frommem, kinderreinem Herzen stieg das Gebet empor, zu der Schmerzengereichen, deren Namen sie trug.

Hatte ihr Gebet solche Kraft, wurde es so schnell erhört? Der Kranke schlug die Augen auf — und blickte erstaunt das Mädchen an. Doch dann schienen heftige Schmerzen sich seiner zu bemächtigen, die blauen Augen wurden ganz schwarz und der Mund verzerrte sich vor Qual. Marie sprang auf: „Kann ich Ihnen helfen, kann ich irgend etwas für Sie tun?“ fragte sie atemlos. Entsezt taumelte sie aber zurück, aus des Verbundenen Stöhnen waren die Worte: „Ein Ende möchte ich machen, gib mir doch einen Revolver, Mädchen,“ an ihr Ohr gedrungen.

Da brach aus Mariens Augen solch frommer Vorwurf, daneben aber auch ihre große heilige Liebe zu ihm, daß sich des jungen Geigers schmerzverzogene Züge glätteten, als hätten weiche Mutterhände seine Stirn gestreichelt.

„Möchtest Du denn, ich sollt gesund werden?“ fragte er

leise — und ebenso leise bejahte es Marie. Was sollte sie tun? Jean Baptiste blieb gar so lange — da hörte sie schwere Tritte, — der Alte trat mit deutschen Sanitätsmannschaften ein.

Jean Baptiste hatte ihnen, die auf Höhe . . . ihrer gegenreichen Tätigkeit nachgingen — in richtiger Erkenntnis der Sachlage — Mitteilungen von der Auffindung gemacht — und so mußte die kleine Marie es nun schweigend dulden, daß ihr geliebter Kranker auf die Wahre gelegt — und behutsam fortgetragen wurde.

Verächtlich lief das junge Mädchen hinter der Wahre her, von den erstaunten Blicken der Krankenträger nahm sie keine Notiz. Erst als einer, ein blonder, gutmütiger Riese sie fragte, was sie denn eigentlich mit dem Mitlaufen bezwecke, erklärte sie ihm, daß sie nicht eher in ihr Heimatdorf zurückkehren würde, bis sie wisse, was der Arzt gesagt habe.

Noch erstaunter blickten da die Träger auf das junge Ding, welches so rein und glatt deutsch sprach, als wäre sie eine Landsmännin von ihnen. Und so war es auch. Auf Befragen erzählte Marie, daß ihre verstorbenen Eltern Deutsche gewesen. Nach ihrem Tode war sie von der Schwester der Mutter, die an einen Franzosen verheiratet war, aufgenommen worden.

Die Tante war nun auch — einige Wochen vor Kriegsbeginn — für immer schlafen gegangen, der Onkel stand als Soldat schon längere Zeit im Felde.

Und auch von ihrer großen Sehnsucht nach Deutschland, nach den Moselbergen — erzählte die Kleine, die sie verlassen mußte, als sie zehn Jahre alt war, und die sie nie, nie vergessen konnte. Frankreich hatte ihr die Heimat nie ersetzen können.

— Mittlerweile waren die Träger zu dem entfernten Kriegslazarett gekommen, und Marie kehrte auf Anraten der freundlichen Helfer wieder in ihr Heim zurück. Morgen um die gleiche Zeit sollte sie sich über den Zustand Hans Eilers, so hieß ihr Schicksal, Bescheid holen.

Schon lange vor der jetztgezeigten Zeit stellte sich Marie Fleuron, die eigentlich Marie Rutward hieß, ein, da erfuhr sie, daß der junge Geiger sehr schwere Verwundungen erlitten hatte. Drei Einschüsse waren es, die den Darm unbedingte Male durchlöchert hatten und nun eine Operation unbedingt erforderten. Wie mit Messern schnitten diese Worte in Mariens Herz, flehend bat sie den freundlichen Mann, ihr doch hier täglich Nachricht zu geben — und gerne versprach er es ihr. — Nun kamen bange Tage. Die Operation verlief gut, aber würde der geschwächte Körper sich auch durchringen können? Nur ein Wunder könnte ihn retten, hatte neulich der Wärter gesagt, da betete Marie heißer und inniger denn je.

Täglich stellte sie sich ein, sie scheute nicht Wind und Wetter, nicht den weiten, beschwerlichen Weg. Und eines Tages, viele waren seither ins Land gegangen, da konnte ihr der freundliche, blonde Riese glückstrahlend mitteilen, daß ihr Schützling nun außer aller Gefahr sei — und sie morgen gerne einmal sprechen möchte.

Da erschrak die kleine Marie fast noch heftiger als damals, da sie Hans Eilers bewußtlos am Abhange fand. Was würde er sagen, wie würde er ihre Teilnahme aufnehmen? — Ganz langsam, als wären die Füßchen mit zentnerschweren Lasten beschwert, ging Marie heim.

Mitten aus Schutt und Geröll, inzwischen zerhohener Bauernhäuser reckt sich der schlanke Turm der Sankt Stephanskirche, dieser uralten Kirche, die der ganze Stolz des harten, zähen Bauerngeschlechtes war, und jetzt gleichsam die Sinnfälligkeit alles Bestehenden kennzeichnet. Der Turm steht, aber die Kirche selbst ist durch deutsche und französische Granaten verwüstet. Von den bunten prächtigen Kirchenfenstern blinkt nur noch ein einziges.

Die Sonne sendet ihre Strahlen, die anschauen, als hätte sie sie zuvor hineingetaucht in all das junge warme Menschenblut, das auch heute wieder irgendwo da draußen geflossen ist, — gerade durch dieses eine Fenster.

Sie zwingt in ihren Reichkreis gerade die eine Ecke des Kirchleins, die sonderbarerweise auch verschont ist, — den Hochaltar.

Und hier in dieser wundervollen Zusammenstellung von Gold und Marmor und Lapis-Lazuli blinkt und blinzt noch alles wie zuvor.

Sie grüßt noch immer die Madonna mit der Strahlenkrone und hält segnend über dem blonden Haupte der Krienden den Erlöser der Menschen.



Rest ehemaliger Dracht: Ruinen eines zerstörten russischen Dalafes.

Mit Rosen, mit roten Rosen hat Marie die Ecke der Heiligsten geschmückt, und in tiefer Demut fleht sie jetzt zu der Allgütigen.

Wunderbar gestärkt erhebt sich endlich das Mädchen, sie weiß es, die Madonna wird ihr beistehen — und die Füßchen, die gestern so schwer gingen, die fliegen heut fast über den beschwerlichen Weg.

Und nun ist Marie angelangt. Ihr blonder Führer erwartet sie und führt sie durch lange, hölzerne Bauten in einen schattigen Garten.

Dort sitzt, noch sorgsam in Betten und Decken eingebüllt, ihr Schützling. Als Marie ihm nun aber gegenübersteht, verläßt sie all ihr schöner Mut. — Schüchtern streckt sie ihm nur eine rote Rose hin, die ihr die Madonna zuvor segnen mußte. Ueber die Büge des jungen Geigers fliegt ein frohes Lächeln, ihm ist dieses süße verlegene kleine Mädel da keine Fremde — die Wärter haben ihm alles erzählt.

Er ruft sie zu sich: „Komm doch bitte her, Marie, ich muß Dir doch für alles danken, — wenn Du mich nicht gefunden

hättest — und dann so lieb und gut zu mir gewesen wärst — ja, wer weiß, wo ich dann heut schon läge. Und ein bißel schad wär's doch auch um mich gewesen, gelt? Wenn ich auch den Himmel nicht mehr stürmen kann, meine Kunst, meine hohe, herrliche Göttin, — und Du, mein treues, aufopferndes Lieb, Ihr werdet mir noch viel Schöneres im Leben bieten. Und nun geht's bald heim, heim zu meinem lieben alten Mutterl, der Du den Sohn neu geschenkt hast.“ Sanft zieht der junge Künstler sein Lieb an sich: „Gelt, Marie, und Du gehst mit, wirst doch Deinen Schützling nicht alleine ziehen lassen, oder wie ist es, magst mich am End gar nicht — und's war vielleicht ein ganz anderer, für den Du gebetet hast, Du liebes, süßes Mädel, Du?“ Die Antwort schien für beide Teile befriedigend ausgefallen zu sein. . . . Zwei junge selige Menschenfinder hielten sich innig umschlungen und träumten unter dem strahlenden französischen Himmel von der Heimat, — träumten von uralten Sachsesteinen, von rebenumfränzten Moselbergen — und von fernen glücklichen Tagen — in denen die heilige Kunst mit der Liebe Hand in Hand gehen würde.

Die Madonna mit den Perlen.

(Fortsetzung.)

Roman von Hans Dominik.

(Nachdruck verboten.)

Der hatte also auch mit nichts angefangen, und hatte es doch in wenigen erfolgreichen Kampffahren zu Vielem gebracht. Immer wieder tauchten diese Gedanken auf und ließen den Arzt nicht zur Lektüre seiner medizinischen Zeitschrift kommen.

Unmutig warf er die Zeitung auf den Tisch und ging dann erst recht seinen Gedanken nach. Seine Aussichten hier in Deutschland waren nicht schlecht. Aber zunächst hieß es lernen. Die Klinik bot ihm fortwährend neues Patientmaterial, gab fortwährend neue Anregungen, neue Gesichtspunkte. Er fühlte wohl, daß er noch manches Jahr bei den bescheidenen Besoldungsverhältnissen hier aushalten müsse, bevor er wirklich den Gipfel seiner Kunst erreichen würde. Mit Unwillen dachte er an manchen Studiengenossen, der sofort nach Ablegung des einen vorgezeichneten praktischen Jahres selbstständig geworden, auf die Menschheit losgelassen worden war, wie Professor Weiland zu sagen pflegte.

Ars longa, vita brevis, lang ist die Kunst und kurz nur das Leben, seufzte der junge Arzt. Aber der Weg schien ihm doch der richtigste. Hier ausharren, hier weiter lernen und sich nicht in einen Sprudel stürzen, der ihn Gott weiß wohin verschlagen konnte. Je eher diese aufregende Bekanntschaft mit den Browns ein Ende nahm, desto besser würde es für ihn sein.

So weit war Dr. Rosen gerade in seinen Reflektionen gekommen, als ein schriller Telefonruf ihn zusammenfahren ließ. Mechanisch trat er an den Apparat.

„Hier Dr. Rosen, Klinik Professor Weiland.“

Schon erkannte er die Stimme von Daisy Brown.

In höchster Aufregung teilte sie ihm mit, daß ihr Vater soeben von einem schweren Herzkrampf befallen worden sei.

Mit dem Versprechen, sofort zu kommen, hängte der Arzt den Apparat an, steckte einige Medikamente zu sich und warf sich in das erste ihm begegnende Auto.

Mister Brown lag im verdunkelten Zimmer auf der Chaiselongue. Sobald Doktor Rosen des Patienten ansichtig wurde, war er sofort ganz Arzt. Ein Mann, der nicht mehr den Menschen, sondern nur noch den Kranken sah und sofort zielbewußt handelte. Mit wenigen Griffen hatte er dem Kranken alle beengenden Kleidungsstücke geöffnet und ließ das Stethoskop über die Herzgegend hingleiten.

Dr. Rosen führte seine Untersuchung bedächtig und gewissenhaft durch. Dann öffnete er sein Besteck und machte dem Patienten schnell und gewandt eine Einspritzung. Der Erfolg ließ nicht auf sich warten.

Schon nach wenigen Minuten gewann Mister Brown das Bewußtsein wieder und begann voll und tief zu atmen. Verwundert blickte er sich zunächst in dem verdunkelten Raum um.

Dr. Rosen legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Nun, Mister Brown, jetzt geht es wieder! Nicht wahr, Sie fühlen sich wieder ganz wohl?“ —

„Ja, ja, gewiß, aber was war denn eigentlich mit mir los?“

„Sie haben einen kleinen Herzanfall gehabt. Ich entnehme aus Ihren Worten, daß Ihnen etwas Ähnliches bisher noch nicht passiert ist, daß das der erste war.“

„In der Tat, Doktor. Ich kenne Derartiges bisher noch nicht.“

„Um so besser, Mister Brown. Desto größer ist die Aussicht, die Sache wieder in Ordnung zu bringen, zu verhindern, daß sich aus einer einmaligen Störung eine chronische Sache entwickelt.“

„Ja aber, was hat denn das zu bedeuten, Doktor? Ich war bis jetzt gesund wie ein Fisch im Wasser.“

Dr. Rosen nahm von neuem das Stethoskop zur Hand und untersuchte noch einmal mit größter Sorgfalt.

„Ich kann Ihnen die tröstliche Versicherung geben, Mister Brown, daß Sie auch jetzt noch durchaus gesund sind. Ihr Herz zeigt keinerlei organische Veränderung. Aber Sie müssen entscheiden die schweren Zigaretten aufgeben. Das ist der Fehler gewesen. Nikotin ist ein Herzgift und ruft am Herzen endlich doch einmal nervöse Störungen hervor.“

„Um! ja, meinen Sie, Herr Doktor? Das hat mir mein Arzt in Newyork auch schon gesagt.“

„Dann hätten Sie ihm folgen sollen, Mister Brown. Sie hätten sich dann die heutige Geschichte erspart.“

Mit diesen Worten hatte sich Dr. Rosen am Schreibtisch niedergelassen und begann ein Rezept zu schreiben.

„Sie haben gut reden, Doktor! Sie wissen nicht, was es für einen leidenschaftlichen Raucher bedeutet, der Zigarre zu entsagen. Ich glaube, ich könnte darüber erst recht krank werden.“

Dr. Rosen sah sich seinen Patienten an.

„Sagen Sie mal, Mister Brown, Sie sind doch ein kluger und energischer Mensch und haben die begreifliche Absicht, noch möglichst lange gesund zu bleiben und Ihren Reichtum in Ruhe zu genießen.“

Der Millionär sah den Arzt befremdet an. Was ging den sein Reichtum an und warum machte er ihm Komplimente über seinen Charakter.

„Warum fragen Sie so komisch, Doktor?“

„Weil ich wissen will, ob es Zweck hat, Sie ernstlich zu behandeln oder nicht.“

Der Patient muß auch sein bestes tun, wenn eine Heilung gelingen soll. Die Natur und der gute Wille des Patienten müssen sogar die Hauptsache dabei verrichten.“

Mister Brown sah sich mit erhöhtem Interesse den Arzt an, der so zu ihm sprach.

„Well, Doktor!“ rief er dann, „ich glaube, ich kann Ihnen voll vertrauen. Also was soll ich tun?“

„Sie sollen erstens das Rauchen lassen. Es wird Ihnen schwer werden. Das weiß ich. Aber deswegen habe ich Ihnen hier eine Medizin verrieben, die Ihnen darüber hinweghelfen wird. Im übrigen frische Luft, Bewegung und regelmäßiges Leben. Und dann . . .“

Der junge Arzt sah den Millionär durchdringend an. „Ich hoffe doch, Mister Brown, daß Sie nicht in die Sünde so

vieler Ihrer Landsleute verfallen und irgendeine von diesen berüchtigten Patentmedizinen schlucken. Das muß natürlich unter allen Umständen aufhören.“

Mister Brown wollte etwas erwidern, aber der Arzt unterbrach ihn sofort: „Ich will die Einzelheiten gar nicht hören. Wenn Sie etwas Derartiges im Hause haben, schütten Sie es sofort weg und befolgen Sie meine Anordnungen. Dann werden Sie in aller Kürze wieder ganz gesund sein. Und nun Kopf hoch, Mister Brown, ein Grund zur Besorgnis liegt nicht vor.“

Danach verabschiedete sich der Arzt und Mister Brown begann angestrengt nachzudenken.

Was war das für ein Mann. Der redete mit ihm so deutlich, wie mit irgend einem kranken Kassenpatienten, gab bestimmt seine Vorschriften und damit basta! Etwas Derartiges war Mister Brown bisher noch nicht in seiner Praxis vorgekommen. Dabei mußte er sich gestehen, daß die Maßnahmen dieses Arztes von wunderbarer Wirkung waren. Schon jetzt fühlte der Amerikaner sich wieder vollkommen frisch und wohl.

Diese Besserung hielt ununterbrochen an und als Dr. Rosen drei Tage später seinen Besuch wiederholte, zeigte sein Patient die Elastizität und Frische, die der Doktor von früher her bei ihm gewohnt war.

Noch einmal untersuchte Dr. Rosen das Herz mit dem Stethoskop.

„Alles vollkommen in Ordnung, Mister Brown. Ihre Herztöne sind so rein, wie sie bei einem kerngesunden Menschen nur sein können. Wie fühlen Sie sich ohne Zigarre?“

„Ich danke, Doktor, es geht. Ganz leicht ist es ja nicht. Aber ich denke, ich werde darüber hinwegkommen.“

Dr. Rosen betrachtete den Rest seiner Medizin.

„Nehmen Sie die die nächsten Tage noch weiter und lassen Sie sie einmal erneuern. Ich gebe Ihnen das Rezept noch einmal und im übrigen frische Luft und Bewegung, dann können Sie hundert Jahre alt werden.“

Danach wollte der Arzt sich zurückziehen. Aber Mister Brown hielt ihn noch auf. Der Amerikaner fühlte sich unter der neuen Behandlung frischer als seit Jahren und die wohlwollende und freundliche aber dennoch energische Art des Arztes imponierte ihm gewaltig.

„Sagen Sie, Doktor, was verdienen Sie da in Ihrer Klinik,“ begann er unermittelt.

Dr. Rosen spürte, wie ihm das Blut in die Wangen schoß. Einen Augenblick wollte er die Antwort verweigern. Aber dann beschloß er, nun erst recht dem reichen Mann da die Wahrheit ungeschminkt zu sagen.

„Es ist nicht gerade übertrieben viel, was ich da habe, Mister Brown. Freie Station und hundert Mark im Monat.“

Mister Brown begann erst zu rechnen.

„Hundert Mark, sagen Sie, Doktor. Das sind ja knapp 25 Dollar, sind noch nicht einen Dollar am Tag. Bei uns bekommen die Straßenfeger mehr. Wie kann man einen tüchtigen Arzt so bezahlen?“

„Mister Brown, Sie übersehen die Sachlage noch nicht. Ich werde nicht für meine Arbeit bezahlt. Ich lerne vor allen Dingen noch fortwährend in der Klinik. Dafür müßte ich eigentlich erheblich bezahlen. Aber ich arbeite auch und so kommt schließlich als Differenz zwischen dem, was ich der Klinik leiste und was die Klinik mir leistet, noch ein kleines Gut haben für mich heraus, nämlich die Summe, die ich Ihnen nannte.“

Mister Brown blickte nachdenklich zur Decke.

„Well! Sie fassen die Sache so auf. Das mag Ansichtsache sein. Nun will ich Ihnen meinen Vorschlag machen. Ich habe Einfluß auf das Trinity-Hospital in Newyork. Es ist zum Teil Stiftung. Wollen Sie als Arzt hingehen? Sie würden das Gehalts Ihres hiesigen Gehaltes haben. Dazu käme noch die Praxis in meinem Hause und bei meinen Freunden, so lange wir in Newyork sind. Das macht, billig berechnet, das Doppelte von dem aus, was Sie in Newyork am Hospital haben würden. Ich will Ihnen nicht nur dankbar sein, Mister Doktor, sondern ich lege auch wirklich Wert darauf, Sie fernhin in meiner Nähe zu haben.“

Dr. Rosen schüttelte langsam den Kopf.

„Ich weiß Ihr Angebot zu schätzen, Mister Brown. Ich bin Ihnen auch dankbar für Ihre freundliche Gesinnung. Aber es wäre leichtsinnig, wenn ich heut Ihren Vorschlag annehmen würde. Ich habe noch viel zu lernen. Es wäre unverantwortlich, wenn ich heute den Platz räumen sollte, auf dem mir die Gelegenheit dazu geboten wird.“

„Aber ich bitte Sie, Doktor, Sie können nach meiner Meinung zehnmal mehr als andere.“

„Vielleicht, Mister Brown. Aber wenn ein anderer nichts kann, so ist zehnmal so viel noch nicht viel. Ich habe meinen Beruf aus Neigung ergriffen, nicht um mit unzulässigen Mitteln schnell Geld zu machen. Und ich will in ihm wirklich etwas erreichen. Darum heißt es zunächst aushalten und lernen.“

„Well, Doktor, Sie imponieren mir. Ich sehe ein, daß Sie vielleicht recht haben. Aber denken Sie an später. Hier haben Sie meine Newyorker Adresse. Wenn Sie in einem Jahr, oder in fünf Jahren, oder überhaupt so lange ich noch lebe, zu der Meinung kommen, daß sie nun hier angelernt haben, und Ihnen mein Vorschlag recht ist, dann denken Sie an mich, und kommen Sie zu mir.“

Dr. Rosen ergriff die dargebotene Hand des Millionärs. „Abgemacht, Mister Brown. Wenn ich meine, daß es Zeit ist, will ich Ihr Angebot mit Freuden annehmen. Für jetzt wünsche ich Ihnen weitere volle Gesundheit. Denken Sie an meine Vorschriften und Sie werden dann auch in zehn oder zwanzig Jahren noch für mich erreichbar sein.“

Daisy Brown befand sich seit Tagen in nachdenklicher Stimmung. Sonst hallte ihre lustige junge Stimme durch die weiten Räume, sie war bald hier, bald dort, wechselte ihre Garderobe so und so oft am Tage, hielt die Zungler ihrer Mutter in Atem, ging zur Eisbahn, zum Tennis. — Abends fuhr sie in großer Toilette zum Theater oder Konzert mit Gefolge von jungen Herren, die sich zur 5-Uhr-Teestunde bei ihnen eingefunden hatten und ihr ohne Ausnahme den Hof machten. Es waren meist Kommilitonen ihres Bruders und Daisy verkehrte mit ihnen allen an bonne camarade, — wie sie es in ihren Kreisen gewöhnt war. —

Aber plötzlich zog sie sich zurück, Sonny blieb mit seinen Freunden allein. —

Wiß Daisy saß ernsthaft bei mother, wie auch heut, las ihr vor oder sah vor sich hin und dachte nach. —

Mrs. Brown wunderte sich sehr über einen solchen Temperaturwechsel ihrer Tochter. Sie hatte ihren Gatten schon darauf aufmerksam gemacht, in der ängstlichen Idee: Daisy werde sich doch nicht etwa hier in Deutschland verlieben.

Mrs. Brown hatte nur leichthin erwidert: „Und wenn sie verliebt wäre, so schadet das auch nichts. Seine Tochter sei ja von Hause so gestellt, daß sie tun und lassen könne, was sie wolle. Sie sei ja kein Baby mehr und würde schon das Rechte treffen.“

Aber Mrs. Brown hielt nicht allzu viel von Deutschland. Die Lebensverhältnisse waren ihr hier zu wenig großzügig, als daß sie eine deutsche Heirat ihrer Tochter gern gesehen hätte. Es sagte ihr wohl zu, hier zu reifen, Kunst zu genießen und Toilettenfragen zu erledigen. Für immer aber zog sie doch für sich und die Ihren das Leben in Amerika bedeutend vor.

Wie Daisy jetzt schwieg und in ihrem Buche blätterte, richtete sich Mrs. Brown von der Chaiselongue auf, stützte den schönen Kopf auf einen ihrer weißen Arme und drehte sich nach ihrer Tochter herum.

„Daisy!“ — „Mother dear?“

„Warum sitzt Du hier einsam, statt im Salon bei der Jugend zu sein?“

„Es ist mir zu langweilig.“

„Aber bis vor acht Tagen war es Dir nicht zu langweilig, Du lachtest am meisten von allen, necktest Dich mit den jungen Herren, nahmest ihnen Blumen und Bonbons, die sie Dir für verlorene Vielliebchen brachten — und nun plötzlich willst Du nichts mehr von allen wissen. — Bist wie ausgemerzelt; wenn Dich etwas drückt, wenn Du Wünsche hast, so nenne sie doch, wir wollen Dir gerne geben, was Dir fehlt.“

Daisy seufzte herzerbrechend — dann lachte sie hell auf, setzte sich neben ihrer Mutter auf das Polster und schlang die Arme um sie.

„Liebe Mutter, Ihr könnt mir alle beide nicht geben, was ich haben möchte. Es ist eben nicht käuflich.“

Jetzt lachte die Mutter, „Kind das Du noch bist. Es gibt nichts, was man nicht für Geld haben könnte.“

„Oh nein! Kannst Du mir eine Beschäftigung schaffen, die nützlich ist — mich glücklich macht, mich ausfüllt, daß die ewige Sehnsucht stirbt, die in mir ist!“

„Ich denke ja, — Du müßt heiraten, einen Mann haben, der Dich liebt, Kinder, die Du vergöttern kannst — es ist Zeit, daß wir nach Hause zurückkehren, wo Du alles finden wirst, was Du suchst!“

„Nein, ich will nicht fort —“ rief Daisy. „Was ich brauche will ich hier finden, Mutter.“

„So hast Du wirklich die Absicht, diesen Eggers zu heiraten?“ fragte Frau Brown mit aufrichtigem Entsetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges

Hygiene am Krankenbett.

Nicht von der Hygiene des Krankenzimmers, dem eine wohlunterrichtete Pflegerin vorsteht, will ich heute sprechen, sondern von dem Krankenstüblein, in dem ein Angehöriger oder ein Dienstoffte seinen Patienten hegt und pflegt. In ihm ist noch mancherlei Änderungsbedürftig, das doch, zum Zwecke einer kräftigen Heilunterstützung gebessert werden muß.

Zunächst möchte ich das Lager des Patienten näher betrachten. Der Wechsel der Bettwäsche geschehe mindestens alle 4 bis 6 Tage. Ausgenommen davon ist die Bettwäsche der Wäscherin, für welche andere Maßregeln Platz ergreifen. Die Bettwäsche komme aber niemals kühl oder gar noch etwas feucht auf die Jalette. Sie sei stets zuvor in einen Wärmkasten, d. h., ist keine Röhre vorhanden, in einen großen gut verschlossenen Steintopf gebracht, der in eine Wanne kochenden Wassers oder in einen eisernen Topf, der auf dem Feuer im Kochen erhalten wird, gesetzt wird, damit eine gründliche Durchwärmung und Austrocknung stattfindet. Bis der Bezug gewechselt ist, wird der Kranke entweder mit Unterfüßung oder bei Schwerkranken mittels Herübertragen mit Lafen (an je eine Ecke faßt ein Träger an) in ein anderes Bett gelegt.

Auch die Körperwäsche des Patienten ist stets peinlich sauber zu halten. Jeden Morgen ist nach sanftem Frottieren wohldurchwärmte frische Wäsche anzulegen. Und zwar wähle man für den Kranken keins der langen Nachthemden, sondern das kurze Taghemd und die Nachtsacke. Dies ist für längeres Liegen bequemer als jenes.

Jeden Morgen sei ein gründliches Waschen mittels Schwammes oder Stricklappen für Gesicht, Hals und Arme schnell und geschickt vorzunehmen.

Danach finde eine gründliche Durchlüftung des Zimmers statt. Erkältungen sind dabei nicht zu befürchten. Der Kranke werde zugedeckt, so daß auch der Kopf gänzlich überdeckt ist und nun kann das Fenster wohl eine halbe Stunde geöffnet bleiben.

Auf das Strengste meide man das Durchsetzen der Krankenstübchenluft mit Parfüms oder, nach altem Muster, mit den streng riechenden Räucherkerzen.

Das Haar versäume man niemals täglich durchzubürsten. Ausgenommen sind natürlich jene Fälle, wo wir, d. h. der Arzt, eine Haarpflege ausdrücklich verbieten, was bei hohem Fieber und Gehirnerschütterungen immerhin vorkommen kann. Es erleichtert das Durchkämmen und Durchbürsten langen Haars ungemein, wenn zuvor eine Schicht Kartoffelmehls hineingebürstet wird. Dadurch verliert das Haar an Fettigkeit und Schweiß und gibt sich leichter auseinander.

Auch werde niemals ein gründliches Bürsten oder Reinigen der Zähne versäumt, wie auch ein tägliches Auswaschen des Mundes. Ferner sind die Löffel, mit denen die Medizin eingenommen wird, stets in einem Glas Wasser aufzubewahren und die Medizin entweder an einem kalten Ort oder doch zum mindesten in einem größeren Behälter frischen Wassers.

Selbst bei starkem Durstgefühl trinke der Patient niemals mehrere Schlucke hintereinander. Ein Abwaschen der Zunge mit ungefüßtem Zitronenwasser, ein kleines Schlüßchen kühler, möglichst ungefüßter Limonade genügt völlig zur Stillung des Durstes. Ist dieser bei hohem Fieber sehr stark, werden Stückchen keimfreien Eises geschluckt.

Leichter Kaffee oder Tee, mit Wasser versetzter Wein werde nur gereicht, wenn der Arzt dies auf Befragen gestattet hat.

Dr. Marie Medmüller.



Schulter an Schulter mit unseren Verbündeten durch die verschneiten Gebirge Serbiens.

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Eckstein, Charlottenburg, Weinmarenstr. 40.

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einfl. Postgeb. Einzelnummer 10 Pf.
— Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustrirtes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Literarischen — Anzeiger

Anzeigenpreis: Für die einseitige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Platzvorkauf ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags.
— Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 7.

Sonntag den 9. Januar 1916.

42. Jahrg.

Weitere Vergewaltigung Griechenlands. — An der bekarabischen Grenze und der Strypa 50 000 Mann russische Verluste. — Ein englisches U-Boot verloren gegangen. — Lebhaftes Fliegertätigkeit an den Dardanellen. — Türkische Truppen auf dem Marsche nach Aden.

„Parteisplaltung?“

Le. Die Frage, ob es in der Sozialdemokratie zu einer Parteisplaltung kommen wird, wird jetzt begreiflicherweise vielfach erörtert. Die Zustände in der Partei sind ja freilich derartig, daß eine solche Frage sehr nahe liegt. Es wäre aber doch vorzuziehen, wenn man aus der jetzigen heftigen und sich vermuthlich noch zuspitzenden Krisis mit unbedingter Sicherheit das Auseinanderfallen der sozialdemokratischen Partei herauslesen wollte. Richtungskämpfe hat es in der Sozialdemokratie schon seit langen Jahren gegeben, und es sind jetzt unverkennbar Kräfte am Werk, um auch die jetzige schwere Lage für die Partei so auszulegen, als ob durch sachliche Auseinandersetzungen, durch Klärungen und Aufklärungen das Zusammenhalten der verschiedenen Richtungen innerhalb der Partei doch noch ermöglicht werden könnte.

Ernst ist allerdings die Situation. Das gibt auch der „Vorwärts“ unumwunden in seinem Artikel für den 5. d. M. selbst mit der Überschrift „Parteisplaltung“ verstanden. Dieser Aufsatz ist im allgemeinen auf den Ton abgestimmt, daß persönliche Angriffe und die gegenseitigen Vorwürfe, man wolle die Partei zerpalten, unterbleiben möchten; der Ton des Artikels ist etwas elegisch gehalten, und der Verfasser bemüht sich offenbar, einiges Öl in die aufgeregten Wogen zu gießen. Aber er muß doch zugeben, daß es schlimm um die Partei steht.

So jagt er, daß die Partei um den Kampf um die Festlegung ihrer politischen Richtlinien nicht herum kommen werde, und dieser Kampf werde sich durch Jahre hindurchziehen. Es wird der Erwartung

„Verständnislosigkeit“ und sein „hochmütiges Absprechen und Verächtlichen“ noch als milde Nebenwendungen zu bezeichnen sind. Es ist jedenfalls, sagen wir, unüblich, daß angehende Parteiführer sich öffentlich in der Logart befinden, wie es hier zwischen Seine und Gaale der Fall gewesen ist. Aber wir wollen nicht verkennen, daß die Schärfe dieser Ausdrucksweise nichts anderes ist als die Wiederpiegelung der tiefen sachlichen Gegenätze, die in der Sozialdemokratie herrschen und die der Krieg zum klaren Ausdruck gebracht hat. In der Sozialdemokratie ist auch bei früheren Gelegenheiten ein — strafvoller Ton üblich gewesen, ohne daß dies dazu ausgereicht hätte, eine Spaltung der Partei herbeizuführen.

Der Parteiausschuß der Sozialdemokratie ist am letzten Freitag zusammengetreten; seine Verhandlungen, die sich natürlich mit der Lösung der Zwangs im Reichstage befaßt werden, dürften bemerkenswertes weiteres Material für die zukünftige Entwicklung der Partei bringen.

Der Weltkrieg.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Zur allgemeinen Lage.

Der „Corriere della Sera“ meldet aus Saloniki: König Peter hat während der vier Tage seines hiesigen Aufenthaltes niemals seine Wohnung im herrlichen Konstant verlassen. Er empfing den kaiserlichen Gesandten in Athen Balaskis, der dem Korrespondenten mitteilte, der König werde in einigen Tagen einen Aufruf an sein Volk erlassen, um alle, jung und alt, aufzufordern, sich unter die ruhmreiche Fahne Serbiens zu heften zum Befreiungskampfe an der Seite der Verbündeten.

Französisch-serbische gemischte Patrouillen durchstreifen die Straßen von Saloniki, um die waffenfähigen serbischen Flüchtlinge in das Heer einzureihen. Täglich treffen einige hundert aus Albanien ein, und man rechnet darauf, daß in Saloniki etwa 30 000 Serben ins Heer eingekleidet werden können. Der Bivernverband hofft, ein festliches Heer von 150 000—170 000 Köpfen zusammenzubringen, das der französische Generalstab organisieren wird. Der Bivernverband sei darauf vorbereitet, daß die Mittelmächte ihn aus Saloniki zurückdrängen werden. Er legt daher sein Vertrauen auf die Reorganisation der serbischen Armee, die den Mittelmächten wirksam entgegenzutreten werde.

Der „Corriere della Sera“ meldet aus Saloniki unter dem 4. Januar: Die Bulgaren und Deutschen haben bisher nirgends die Grenze überschritten, und die Berichte der französischen Flieger melden, daß in Mazedonien nur verschwindenden Ausmaßen kleiner Abteilungen nur bulgarische Truppen vorhanden sind, welche Defensivstellungen errichten. Eine Offensive der Bulgaren hält man im englisch-französischen Hauptquartier noch auf lange Zeit für ausgeschlossen. Auf der andern Seite sei aber auch eine Offensive der Entente noch auf geraume Zeit ausgeschlossen, obgleich ihre Verstärkung gute Fortschritte macht. Von Florina mit 10 000 serbische Soldaten, die zum Heere von Monastir gehörten, eingetroffen und in das englisch-französische Heer eingereicht worden.

Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus London: „Daily Mail“ berichtet aus Odessa, daß ein neues bulgarisches Heer von 150 000 Mann gebildet worden sei, das gut ausgerüstet sei und über große Munitionsvorräte verfüge. Es sei aus Bukarest und mazedonischen Freiwilligen zusammengestellt worden.

Der Krieg gegen Montenegro und Albanien.

Die Montenegreiner abermals geworfen.

Der amtliche österreichisch-ungarische Heeresbericht besagt: Die Truppen des Generals v. Kooch haben die Montenegreiner bei Mollitoc am Tara-Fluss bei Goubisa, nördlich von Berane, aus den Stellungen westlich von Rozaj und helben Weges zwischen Zpet und Plav, nach heftigen Kämpfen geworfen. Unsere Spähtruppen sind 10 Kilometer von Berane entfernt.

Italienische Beteiligung in Albanien.

Die Heilen Nicciotti Garibaldis nach Athen und Pespino Garibaldis nach Frankreich sollen nach römischen Meldungen über den bisher vom Bivernverband abgelehnten Versuch eines Garibaldi-zuges nach Albanien gehen.

Der Schweizerische Presse-telegraph meldet aus Mailand: Die Truppentransporte nach Albanien sind beendet. Es sind insgesamt 70 000 Mann italienische Truppen nach Albanien übergeführt worden.

Der neue Kampfplatz an der griechischen Grenze.

Zur Freilassung der Konsuln

meldet „Giornale d'Italia“ noch, daß die Freilassung völlig den Absichten Sarraills entspreche, der nur in den Konsulaten die Beweise für die borige Spionage aufdecken wollte. Sarraill wollte damit in Griechenland Misstrauen gegen den Bivernverband schaffen. Die Presse gibt auch eine englische Privatmeldung wieder, wonach sich in Athen ein Umschwung zugunsten des Bivernverbandes vorbereite, namentlich verstimmt die Nachrichten über türkische Truppenanstellungen in der Richtung Doiran—Gengheli.

„Alti“ meldet aus Saloniki: General Sarraill überreichte gestern die Antwort auf den Protest des Präsidiums von Saloniki, betreffend die Verhaftung der Konsuln der deutschen Mächtegruppe in Saloniki. In der Antwort wird ausgeführt, daß es sich nur um eine militärische Maßnahme handele.

Ob Griechenland darauf bestehen wird, daß die freigelassenen wieder an ihren Amtssitz zurückkehren dürfen, wird sich bald zeigen; von einer wirklichen Genugtuung für die freventliche Verletzung seiner Souveränität könnte wohl nur in diesem Falle die Rede sein. Wo die Souveränität freigegeben worden sind, wird noch nicht mitgeteilt. Auch einer privaten Ankündigung sollten sie über Marseille nach der Schweiz geleitet werden.

Gemeinsamer Protest der Neutralen.

Aus Stockholm berichtet das „Neue Wiener Journal“: Wie hier berichtet wird, steht eine solidarische Ausgebung aller neutralen Staaten gegen den Saloniker Gewaltakt bevor.

Griechenland verlangt weitere Aufklärung.

Wie die englische Telegraphenagentur meldete, wurden die Amtsgenossen der in Saloniki verhafteten Konsuln in zunehmendem Maße eingeschickt. Der Korrespondent der „Telegraphen-Linien“ erzählt hierzu von beinahe informierter Seite, daß die griechische Regierung auch in dieser Angelegenheit Aufklärung von den Entente-Regierungen verlangte.

Fortwährend neue Verhaftungen.

Aus Lissabon wird der „Post“ mitgeteilt: „Secolo“ berichtet nach Privatmeldungen aus Saloniki, daß die Gendarmerie der Verbündeten fortwährend neue Verhaftungen vornimmt.

Dauernde Bespitzung der Insel Melos durch die Entente.

„A Villag“ veröffentlicht nachstehenden Drahtbericht aus Athen: Ungeheures Aufsehen erregt in der

